

Schwarzgelbe Bändchen Band 2-  
-Edgar Weyrich- Der Weltkrieg-



Patriotisches  
Jugend- u. Volksbildungswerk  
Österreichs Ruhmeshalle  
Herausgegeben v. Anton Herget  
2. Abteilung  
Schwarzgelbe Bändchen

1915  
Schulwissenschaftlicher Verlag A. Haase  
Prag, Wien, Leipzig

Edgar Weyrich

# Der Weltkrieg

Wie er kam und was er brachte  
Buchschruck von Josef Böhm

Alle Rechte vorbehalten. Druck  
von A. Haase, k. u. k. Hof-  
buchdrucker, Prag Annahof.

1915  
Schulwissenschaftlicher Verlag A. Haase  
Prag, Wien, Leipzig.

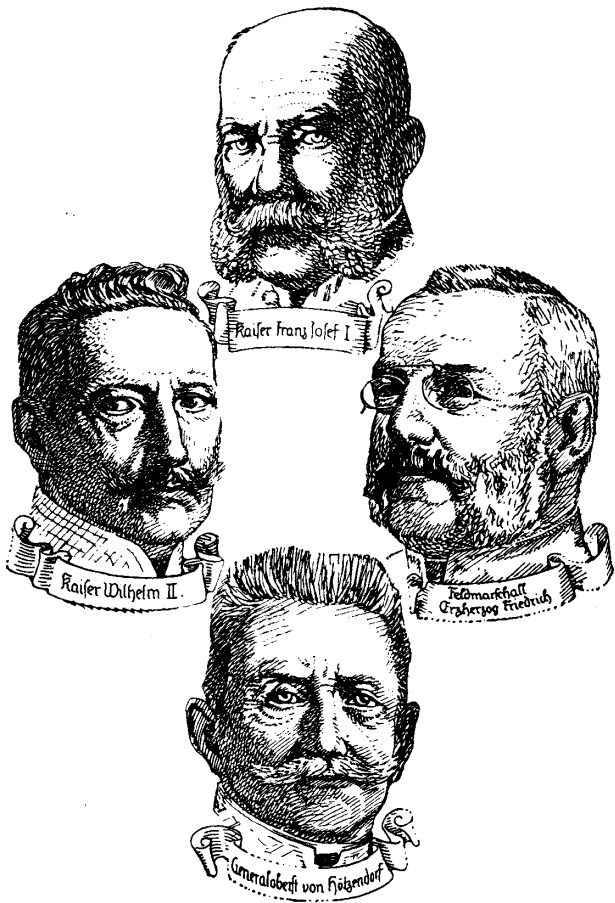


## Liebe Kinder!

Der Weltkrieg hält uns alle in Atem. Eine Fülle von großen Ereignissen draußen im Felde und völlig neuen Zuständen daheim im Hinterlande läßt uns nicht zur Ruhe kommen. Wir erleben eine eiserne Zeit. Sie ein wenig begreifen zu lernen, dazu will Euch dies Büchlein verhelfen, indem es erzählt, wie der Weltkrieg kam, wie er ist und was er brachte.

Kriegsostern 1915, in einem Erholungsheim zu Wien.

E. Weyrich.



Kaiser Franz Josef I

Kaiser Wilhelm II.

Feldmarschall  
Erzherzog Friedrich

Generaloberst von Helldorf

# 1. Weltkrieg.

Ein banges Wort, ein Wort voll Leid und Schrecken!

Wir wußten's alle nicht auszudeuten, als es zum erstenmal an unser Ohr schlug. Das war im Jahre 1909. Die Serben schrien damals Mord und Brand, daß unser Kaiser im Jubeljahr 1908 Bosnien und die Herzegowina, die zwei ehemaligen türkischen Provinzen, die in unermüdlicher dreißigjähriger Kulturarbeit aus ihrem Dornröschenschlaf wach geküßt worden waren, nun für sein Eigen erklärte.

Die Serben nannten das Raub an serbischem Boden, weil die Reichslande zum Teil auch von ihren Volksgenossen bewohnt werden. Rußland heßte das kleine Volk zu unerhörtem Haß gegen seinen riesigen Nachbar: gegen die Monarchie. Schon hatte Österreich die Hand am Schwertknauf. Der Weltkrieg erhob sein Schreckensanklitz. Da schwieg Rußland. Denn Österreichs Freund, Kaiser Wilhelm, hatte deutsch mit ihm gesprochen. Das verheßte Serbien mußte vor aller Welt eine Volk und Staat demütigende Erklärung abgeben.

Es trug schwer daran. Aber während die Völker und Staaten des Balkans mit der Türkei im blutigen Ringen lagen (1912/13), da rief das siegestrunkene Serbien nach einem Hafenplatz an der Adria. Wir wußten's: Rußland will den Stützpunkt, nicht Serbien — und sagten „Nein!“

Das fehlte uns noch: Rußland an der Adria! Da wollen wir mit Italien allein bleiben! Und wieder war

es der treue Bundesgenosse Deutschland, der Rußland (und Serbien) zum Nachgeben zwang.

Seither spie Serbien ohne Unterlaß Geißel auf Österreich. Nichts schonte es, nicht unser Volk, nicht unsern Handel, nicht unsern Staat, nicht unsern gütigen Kaiser. Und sie hatten ihm ja doch so unendlich viel, eigentlich alles zu verdanken. Österreich hatte Pate gestanden bei der Selbständigwerdung Serbiens, hatte mitgewirkt, daß es aus der Umklammerung als türkischer Vasallenstaat befreit werde. Österreich behütete es vor dem Schicksal der Erdrosselung durch Bulgarien. Österreich unterhielt lebhafteste Handelsbeziehungen mit Serbien, wodurch dies kleine Land wirtschaftlich wuchs. Darum war man uns dankbar, Jahrzehnte lang. Aber Rußland paßte dies Verhältnis nicht. Da es sich als Vormund der Slawenwelt — man nennt das den Panflawismus — fühlte, suchte es auch in Serbien Einfluß zu gewinnen. Dazu war es notwendig, den König aus der Welt zu schaffen. Und in solcher Dankbarkeit an Österreich hing. Und eines Nachts ward König Alexander und seine Frau ermordet. Und Peter Karageorgewic — der Schützling des Zaren — bestieg den blutbefleckten Thron. Seither hatte Rußland die Zügel der Regierung in der Hand. Und alles, was der unerhörte Haß Serbiens uns gegenüber ersann und tat, ist Rußlands Werk.

Auch der gräßliche Fürstenmord in Serajewo am 28. Juni 1914. Denn der Buchdrucker Gavrino-witsch, der die Bombe gegen den Wagen des Thronfolgerpaars warf, ohne sein Ziel zu treffen, und der Gymnast Princi, dessen Revolverkugeln den



Erzherzog Franz Ferdinand und seine hohe Gemahlin Herzogin Sophie Hohenberg töteten, waren bloß die Werkzeuge<sup>1)</sup> gewesen. Die Anstifter der gräßlichen Untat saßen im Konak (Königsburg) zu Belgrad. Man wußte, den schweren Schlag werde der menschlich so hart geprüfte Friedenskaiser auf Habsburgs Throne nicht verwinden. Und sie hatten sich nicht getäuscht, die königlichen Mörder in Bel-

<sup>1)</sup> Sie wurden am 28. Oktober 1914 vom zuständigen Gericht, da sie noch nicht 20 Jahre alt waren, zu je 20 Jahren Kerker verurteilt. Einige Helfershelfer wurden gehängt.

grad: Franz Josef forderte Sühne für seinen hingerichteten Neffen und Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand. Unsere Regierung stellte ein „Ultimatum“, das heißt, sie verfaßte ein Schriftstück mit letzten Forderungen für die Aufrechterhaltung der freundlichen Beziehungen zwischen der Monarchie und Serbien.

Hartes ward da von Serbien gefordert; es hatte aber auch schwer gesündigt. Die serbische Regierung sollte auf der ersten Seite des Regierungsblattes alle großserbischen Bestrebungen verurteilen, Vereine, die diesen Zwecken dienen, sollten aufgelöst und die mit-schuldigen Offiziere und Beamten abgesetzt und die an dem Mordanschlag selbst beteiligten Personen verhaftet werden. Das mußte innerhalb 48 Stunden geschehen sein. Die Serben aber antworteten nicht klipp und klar, auch nicht sofort, sondern beriefen ihr Heer unter die Fahnen. Dann erst kam ihre Antwort. Die aber war nicht genügend. Da verließ unser Gesandter, Freiherr von Giesl, um halb 7 Uhr abends Belgrad. Und der Friedenskaiser unterfertigte die Mobilisierungskundmachung. Das war der ewig denkwürdige 25. Juli 1914.

In den Straßen Wiens pulste erregtestes Leben. Das herrlich-kriegerische Prinz Eugenius-Lied, das Andreas Hofner-Lied, das wundervolle Kaiserlied stiegen täglich vieltausendstimmig zum Himmel. Die Menge zog vor's Kriegsministerium, vor die Hofburg, vor die Denkmäler unserer großen Heerführer. Hoch- und Heilrufe erschollen auf unsern Kaiser und seinen Freund Wilhelm und die ruhmreiche Armee.

Wir jubelten, weil nun die Mörderbande geächtigt werden sollte. Da trat etwas Unerwartetes ein: Rußland hatte sich seines Schütlings Serbien auch diesmal angenommen. Und wir hatten doch vor, die Sache mit Serbien allein auszutragen, weil sie schließlich niemanden sonst etwas anging. Nicht erobern wollten wir, sondern strafen! Das sagten wir aller Welt. Aber Rußland glaubte nicht daran und ließ seine Armeen gegen unsere Grenzen aufmarschieren. Da reichte Wilhelm, des Deutschen Reiches Kaiser, dem unsern seine treue Hand. Und wir blickten voll Zuversicht in die durch Rußlands Gegnerschaft verdüsterte Zukunft. Noch schien es möglich, den Weltkrieg zu verhindern. Aber des Deutschen Kaisers Vermittlerrolle zwischen Rußland und Osterreich ward an dem unerhörten russischen Wortbruch zuschanden. Noch am letzten Juli hatte Zar Nikolaus II. dem Kaiser Wilhelm das „feierliche Wort“ darauf gegeben, daß er weit davon entfernt sei, einen Krieg zu wünschen, und hatte ihn um seine Unterstützung bei der Erhaltung des Weltfriedens gebeten. Der russische Kriegsminister hatte dem deutschen Botschafter unter „Offiziersehrenwort“ versichert, daß noch „kein Pferd ausgehoben, noch kein Reservist eingezogen sei“. Die Unwahrheit dieser Äußerungen brachte der 1. August an den Tag. Kosaken<sup>1)</sup> brachen in deutsches Gebiet vor. Da tat nun Deutschlands Kaiser, was Franz Josef schon am 31. Juli getan: er ordnete die allgemeine Mo-

<sup>1)</sup> Heute wissen wir, daß die asiatischen Divisionen schon im März auf dem Marsche nach Europa waren und daß schon am 24. Juli die russische Mobilisierung begonnen hatte!

bilisierung und die Aufbietung des Landsturmes an. Der Stein war im Rollen.

Und da Wilhelm Klarheit haben mußte, wie sich Frankreich, seit 1891 der Verbündete Rußlands, verhalten würde, so fragte er durch seinen Gesandten in Paris an. Man gab ausweichende Antwort und ließ (am 2. August) die Truppen die elsässische Grenze überschreiten, ohne daß die Kriegserklärung erfolgt wäre. Man hoffte die Zeit für gekommen, Rache zu nehmen für 1870/71 und das damals verlorene Elsaß-Lothringen wiederzubekommen.

Und nun kamen uns fast täglich Kriegserklärungen ins Haus geflogen. Belgien wollte es nicht dulden, daß deutsche Heere durchs Land ziehen. Und es war aber unerlässlich für Wilhelm, daß dies geschehe, sollten nicht die Franzosen über Belgien in Deutschland einbrechen. Wilhelm hatte dem König der Belgier, Albert, zugesichert, daß „keinem Belgier ein Haar gekrümmt werden solle“, daß man für jeden Schaden Belgiens aufkomme. Umsonst. Albert war mit dem Präsidenten der Republik Frankreich, Herrn Poincaré, im Einverständnis und fügte sich nicht. Seit 1906 gab's ja einen geheimen Vertrag zwischen Belgien, Frankreich und England, daß ein englisches Heer in französischen Kriegshäfen landen dürfe, um Belgien zu helfen, wenn seine Neutralität von Deutschland verletzt würde. Da war eben auch hier Krieg (3. August). Nun mischte sich auch der Neidhammel und Falschspieler England drein. Sein Staatsminister Sir Edward Grey hoffte die Frucht schon gereift, die Englands früherer König Edward VII. durch die „Einkreisung“ Deutschlands gesät. Diese

„Vereinzelung“ des Deutschen Reiches war durch das Bündnis Englands mit Frankreich (1904) und das Englands mit Rußland (1907) zur Tat geworden. Die Frucht aber hieß: Haß und Vernichtung Deutschlands unwillen des Wettbewerbes, durch den es Englands Alleinherrschaft auf dem Weltmarkte<sup>1)</sup> und dem Weltmeere unaufhörlich bedrohte. Am 4. August forderte England von Deutschland die Erklärung, daß es Belgiens Neutralität nicht verletzen werde und nicht durch belgisches Gebiet gegen Frankreich ziehen werde. Das hätte für Deutschland große Gefahren gebracht, weil ihm Frankreich zuvorgekommen wäre. Es lehnte daher ab.

Da erklärte Georg V., König von Großbritannien und Kaiser von Indien, Wilhelms Vetter, an Deutschland und an uns den Krieg. Und Serbien tat ein Gleiches Deutschland gegenüber. Japan aber, der willige Diener Englands, Japan, das sich an Deutschem Wissen und Können groß und reich gefogen hatte, schlug seinem Erzieher ins Auge: es schickte dem Deutschen Reiche und uns den Absagebrief. Zuletzt kam noch Nikita, der König Montenegros, auch er erklärte uns und Deutschland Krieg. Wir aber an der Donau und am Rhein, wir reichten einander die Hände. Wir wußten nun wenigstens, woran wir sind, daß es um unser Sein und Nichtsein geht. Und mit dem Spruche: „Viel Feind, viel Ehr“ zogen wir das Schwert.

<sup>1)</sup> England setzte 1913: 24 Milliarden Mark jährlich im Aus- und Einfuhrhandel um. Deutschland jährlich 18 Milliarden, also  $\frac{2}{3}$  des englischen Handels!



## 2. Kaiserworte.

Viel schwere Tage und Jahre sind in der weit mehr als zwei Menschenalter umspannenden Regierungszeit unseres geliebten Kaisers über Osterreich und seinen Herrscher gekommen. Aber er trug leicht an der schweren Last, denn seine Völker standen in den Zeiten der Gefahr treu zu ihm und halfen tragen.

Tiefstes Unglück und herbstes Leid kam über ihn als Mensch und Familienoberhaupt. Das Schicksal vermochte ihn nicht zu beugen. Er blieb aufrecht. Denn Millionen Herzen schlugen in inniger Liebe für den so Hartgeprüften auf Habsburgs Thron. Und geteiltes Leid ist allzeit halbes bloß.

So hat sein langes arbeit- und segenreiches Leben immer unter dem Zeichen seines Wahlspruches „Viribus unitis“ gestanden.

Immer und immer wandte sich der Kaiser in allen großen Tagen voll Vertrauen an seine Völker und sie horchten mit verhaltenem Atem und laut pochendem Herzen der kaiserlichen Botschaft.

Auch in den schicksalschweren letzten Julitagen des Jahres 1914 redete der Kaiser zu seinen Völkern. Und die Herzenswärme und Güte in diesen herrlichen Worten liegt wie Sonnenschein über dem folgen-schweren Entschluß, den der weise Friedenskaiser seinem gütigen Herzen abgerungen.

Bis ins höchste, entlegenste Alpendorf, bis ins kleinste Nest der Ebene flatterte das „Manifest“ des Kaisers. Wer es las, dem schlug das Herz höher, dem traten Tränen in die Augen und von den Lippen löste sich das Gelöbniß: „Lieber, guter, alter Kaiser,

wir waren Dein und bleiben Dein jetzt und immer!“ Und nun leset es selber, und laßet dies wundervolle Handschreiben Eures Kaisers auf Eure Seele wirken!

\*  
\*  
\*  
  
An meine Völker!

Es war Mein sehnlichster Wunsch, die Jahre, die Mir durch Gottes Gnade noch beschieden sind, Werken des Friedens zu weihen und Meine Völker vor den schweren Opfern und Lasten des Krieges zu bewahren. Im Räte der Vorsehung ward es anders beschlossen. Die Umtriebe eines haßerfüllten Gegners zwingen mich, zur Wahrung der Ehre Meiner Monarchie, zum Schutze ihres Ansehens und ihrer Machtstellung, zur Sicherung ihres Besitzstandes nach langen Jahren des Friedens zum Schwerte zu greifen. Mit rasch vergeßendem Undank hat das Königreich Serbien, das von den ersten Anfängen seiner staatlichen Selbständigkeit bis in die neueste Zeit von Meinen Vorfahren und Mir gestützt und gefördert worden war, schon vor Jahren den Weg offener Feindseligkeit gegen Osterreich-Ungarn betreten. Als Ich nach drei Jahrzehnten segensvoller Friedensarbeit in Bosnien und der Herzegowina Meine Herrscherrechte auf diese Länder erstreckte, hat diese Meine Verfügung im Königreich Serbien, dessen Rechte in keiner Weise verletzt wurden, Ausbrüche zügelloser Leidenschaft und erbittertsten Hasses hervorgerufen. Meine Regierung hat damals von dem schönen Vorrechte des Stärkeren Gebrauch gemacht und in äußerster Nachsicht und Milde von Serbien nur die Herabsetzung seines Heeres

auf den Friedensstand und das Versprechen verlangt, in Sinkunft die Bahn des Friedens und der Freundschaft zu gehen. Von demselben Geist der Mäßigung geleitet, hat sich Meine Regierung, als Serbien vor zwei Jahren im Kampfe mit dem türkischen Reiche begriffen war, auf die Wahrung der wichtigsten Lebensbedingungen der Monarchie beschränkt. Dieser Haltung hat Serbien in erster Linie die Erreichung des Kriegszweckes zu verdanken. Die Hoffnung, daß das serbische Königreich die Langmut und Friedensliebe Meiner Regierung würdigen und seine Worte einlösen werde, hat sich nicht erfüllt. Immer höher lodert der Haß gegen Mich und Mein Haus empor, immer unverhüllter tritt das Streben zutage, untrennbare Gebiete Oesterreich-Ungarns gewaltsam loszureißen. Ein verbrecherisches Treiben greift über die Grenze, um im Südosten der Monarchie die Grundlagen staatlicher Ordnung zu untergraben, das Volk, dem Ich in landesväterlicher Liebe Meine volle Fürsorge zuwende, in seiner Treue zum Herrscherhause und zum Vaterlande wankend zu machen, die heranwachsende Jugend irre zu leiten und zu frevelhaften Thaten des Wahnsinnes und des Hochverrats aufzureizen. Eine Reihe von Mordanschlägen, eine planmäßig vorbereitete und durchgeführte Verschwörung, deren furchtbares Gelingen Mich und Meine treuen Völker ins Herz getroffen hat, bildet die weithin sichtbare blutige Spur jener geheimen Mächenschaften, die von Serbien aus ins Werk gesetzt und geleitet wurden. Diesem unerträglichen Treiben muß Einhalt geboten, den unaufhörlichen Herausforderungen Serbiens ein Ende bereitet werden, soll die Ehre und Würde Meiner Mo-

narchie unverlezt erhalten und ihre staatliche, wirtschaftliche und militärische Entwicklung vor beständigen Erschütterungen bewahrt bleiben. Vergewissert hat Meine Regierung noch einen letzten Versuch unternommen, dieses Ziel mit friedlichen Mitteln zu erreichen, Serbien durch eine ernste Mahnung zur Umkehr zu bewegen. Serbien hat die maßvollen und gerechten Forderungen Meiner Regierung zurückgewiesen und es abgelehnt, jenen Pflichten nachzukommen, deren Erfüllung im Leben der Völker und Staaten die natürliche und notwendige Grundlage des Friedens bildet. So muß Ich denn daran schreiten, mit Waffengewalt die unerläßlichen Bürgschaften zu schaffen, die Meinen Staaten die Ruhe im Innern und den dauernden Frieden nach außen sichern sollen.

In dieser ersten Stunde bin Ich Mir der ganzen Tragweite Meines Entschlusses und Meiner Verantwortung vor dem Allmächtigen voll bewußt. Ich habe alles geprüft und erwogen. Mit ruhigem Gewissen betrete Ich den Weg, den die Pflicht Mir weist. Ich vertraue auf Meine Völker, die sich in allen Stürmen stets in Einigkeit und Treue um Meinen Thron geschart haben und für die Ehre, Größe und Macht des Vaterlandes zu schwersten Opfern immer bereit waren. Ich vertraue auf Oesterreich-Ungarns kaspere und von hingebungsvoller Begeisterung erfüllte Wehrmacht. Und ich vertraue auch den Allmächtigen, daß er Meinen Waffen den Sieg verleihen werde.

Stürgkh,<sup>1)</sup> m. p.

Franz Josef, m. p.

<sup>1)</sup> Graf Stürgkh, der österreichische Ministerpräsident.

### 3. Nun steckt die Siegesfahnen aus!

(Die Siegesernte des ersten Kriegshalbjahres.)

Läßt sie wehn und flattern die schwarz-gelben, die rot-weiß-grünen und die schwarz-weiß-roten! Der Herr hat unseren Waffen den Sieg verliehen! Hurra! Hurra! Hurra! So jubelten wir, als in West und Ost, in Süd und Nord Schlag auf Schlag auf unsere Feinde niederfausten.

Kaum eine Woche war seit Kriegsausbruch verstrichen, da eroberten die Deutschen unter General v. Emmich im Sturm die belgische Festung Lüttich (7./8.), die ihnen den Weg nach Paris versperren wollte, und schlugen die Franzosen, die von Belfort aus ins obere Elsaß eingedrungen waren, bei Mülhausen (10./8.). Am Mariähimmelfahrtstage errangen unsere unter General Potiorek kämpfenden Balkanstreitkräfte an der Drina einen glänzenden Sieg über die Serben und nahmen Schabaz in Besitz. Vier Tage später marschierten die Deutschen in Brüssel ein und unterlagen die Serben abermals (bei Visegrad). Kaum vierundzwanzig Stunden waren verfloßen, schon kündeten die Zeitungen wieder in großen Buchstaben eine Freudenbotschaft: die Österreicher trieben die dreifache Übermacht der Russen bei Krasnik in die Flucht und zwischen Meß und den Vogesen brach die französische Armee unter der Wucht der Deutschen zusammen. Und die die Heere zum Siege führten, das waren im Osten unser General Dankl und im Westen der Kronprinz Ruprecht von Bayern. Und am nächsten Tag schon jubelten die Verbündeten den Sieg des deutschen



Kronprinzen bei Longwy. Am 26. waren die belgische Festung Namur und die französische Longwy im Besitz der Deutschen, am 27. schlug der General Kluck die Engländer bei Maubeuge aufs Haupt, am letzten August wurden sie von Bülow bei St. Quentin vollständig besetzt. Hatte auch der 28. August das Seegefecht bei Helgoland und den Verlust einiger kleiner deutscher Kreuzer gebracht, so jubelte trotzdem ganz Deutschland. Es galt dem General Hindenburg. Er hatte die Russen in dreitägiger Schlacht bei Silgenburg, Tannen-

berg und Ortelsberg geschlagen. Neunzigtausend Russen waren die Beute. Fünfzigtausend waren — zumeist in den masurenischen Seen — geblieben.

Der September fing verheißungsvoll an. Gleich am 1. war ein Name im Munde aller Oesterreicher: General Uffenberg. Es war der Sieger in der großen Russenschlacht von Zamosc- Tomaszow. Die ersten Septembertage hörten wir viel von unseren todesmutigen Stürmen vor Lublin in Russisch-Polen. Der 6. war ein hoher Freudentag: die serbische Timokdivision war bei Mitrowiza vernichtet worden. Am nächsten Tag wieder gab's im Westen Siegesfreude: die Feste Maubeuge war nach einer furchtbaren Beschießung gefallen. 45.000 Gefangene und 400 Geschütze waren erbeutet. Die Vortruppen des General von Kluck standen 30 Kilometer vor Paris. Paris schien bald unser. Da kam aber ein Rückschlag. Der französische Feldherr Joffre schob alle Reserven an die deutsche Front bei Reims. Da mußten die Deutschen hier zurückgehen. Hinter der Aisne aber schlugen sie alle französischen Vorstöße ab. Mitte September lasen wir in den Zeitungen: dreihunderttausend Kriegsgefangene in Deutschland, ein- undvierzigtausend Russen, achttausend Serben kriegsgefangen in Oesterreich. Am 22./9. riefen die Sonderausgabenverkäufer: „Kapitän Weddingen des U 9 hat innerhalb einer Stunde drei englische Kreuzer vernichtet. Hurra!“

Dann kamen stillere Tage. Bis endlich am 9. Oktober die freudige Kunde nach Deutschland und Oesterreich flog: Antwerpen, die stärkste Festung Belgiens, nach zwölfstägiger Beschießung erobert! Die

42 cm-Mörser, „dicke Berka“ genannt, und unsere 305 cm-Mörser hatten dies Wunder geschaffen. 500 Kanonen waren in die Hände der Deutschen gefallen. Und schon vier Tage drauf frohlockten wir über den Entschluß unserer festen Burg am Karpathenwall: Przemysl. General Kusmanek und seine todesmutigen Helden hatten die Russen siebzigtausend Mann und vierhundert Kanonen gekostet. Und in der zweiten Oktoberhälfte hofften wir mit unseren heldenhaft vor der russischen Festung Zwangorod Stürmenden auf Erfolg. Wir hatten hier ja schon über zwölftausend Russen gefangen. Da mußten wir vor dem Ansturm neuer russischer Kräfte ausweichen. Im Süden dagegen ging's siegreich vor: wir warfen die Serben über die Drina zurück. Und so erlebten wir auch im November Freudentage mit unsere Balkanarmee. In beispiellos erbitterten Kämpfen wurden die Serben zum Rückzug gezwungen. Fast Tag um Tag gab's neue Erfolge.

Herrlich war der Seesieg der deutschen Flotte über die englische an der Küste von Chile. (1./11.) Admiral v. Spee bezwang bei der Insel Santa Maria die Engländer; seit 130 Jahren war dies dem stolzen Seevolk nicht widerfahren, zur See zu unterliegen! Tagelang jubelten wir.

Da kam eine Woche später (7./11.) die erschütternde Kunde von dem Ende eines Heldenkampfes, von dem Fall Tsingtau. Der überwuchrige englisch-japanische Angriff hatte unter ungeheuren eigenen Verlusten diesen deutschen Wachtposten im fernen Osten vernichtet. Es war ein Tag der Heldentrauer wie der 14. August, an dem unsere „Zenta“ im

Feuer der achtzehn französischen Schlachtschiffe in der Adria nach heldenhafter Gegenwehr gesunken war, und wie der 9. November, an dem der deutsche Kreuzer „Emden“ im Indischen Ozean sank, nachdem er durch Monate der Schrecken des Ozeans gewesen und zahlreiche englische, französische und russische Kriegsschiffe vernichtet hatte.

Am 12. November sah man auch die Halbmond-fahne flattern. Der Sultan hatte den Heiligen Krieg für alle Muselmanen verkündet. Und des freuten wir uns herzlich. Wir hatten nach einem Vierteljahre Krieg einen Mittstreifer gegen unsere Feinde. Die Türkei wußte, daß Rußlands Streben nach dem Besitze Konstantinopels und Kleinasien ging. Und bald kamen Siegesmeldungen des türkischen Heeres über die Russen an der Schwarzen-Meerküste, im Kaukasus und in Persien. Einen Tag vor Leopoldi (14./11.) hatten wir Valjewo, den Hauptstützpunkt der serbischen Verteidigung, in unseren Händen und am Tage nach Leopoldi (16./11.) hörten wir vom Siege über die Russen bei Wlowlawek. Die Blätter meldeten uns dann Tag für Tag von großen schweren Ringen unserer Truppen in Russisch-Polen und am 26. November endlich den Sieg über die Russen bei Lodz und Lowicz. Hundertfünfzigtausend Russen waren gefangen genommen worden. Zwei Tage drauf wußte es die Welt, wie hoch Kaiser Wilhelm das siegreiche Werk des Generals Hindenburg einschätzte: er ernannte ihn zum Generalfeldmarschall. Und wir riefen um die Wette mit den Deutschen: Heil Hindenburg!

Dem Faß der Freude schlug die Meldung des Generalmajors Frank den Boden aus: auf Belggrads Zinnen wehen unsere Fahnen! Das war ein sinniges Jubelgeschenk für unsern Kaiser am Tage der Vollendung des sechsundsechzigsten Jahres seiner glorreichen Regierung. (2./12.)

Da schob das schwankende Kriegsglück wieder einen Trauertag für die Verbündeten ein: in der Seeschlacht bei den Falklandsinseln sanken am Tage Maria Empfängnis (8./12.) fünf deutsche Kreuzer. Die englische Flotte hatte im Verein mit der japanischen im Stillen Ozean auf die deutsche Jagd gemacht. Mit Löwenmut hielt das kleine deutsche Geschwader stand, bis es nach fünfstündigem ungleichen Kampfe erlag!

Dafür hielten wir am 13. Siegesfahnen. Wir hatten die Russen in Galizien bei Limanowa entscheidend geschlagen. Feldmarschalleutnant Arz von Straußenburg war der Sieger. Die Feste Krakau war von der Belagerung befreit und die Russenflut staute zurück auf der ganzen fünfhundert Kilometer langen Schlachtfrent. Die hohe Gefahr, in der Preußisch-Schlesien und Berlin geschwebt hatten, war endgültig beseitigt. Der Durchbruch der Russen war daher gescheitert, gescheitert an dem Widerstand der beiden Verbündeten, die einander nun die Hände reichten, um fürderhin enggefügt, Schulter an Schulter, zu kämpfen. An Lodz, Lowicz, Limanowa, an diese drei wollen wir ewig denken. Sie sind ein weithin leuchtender Markstein in diesem schrecklichen Ringen. Unser Generalstabschef General Höhendorf hatte ein Meisterstück der Kriegskunst

geleistet. Erzherzog Friedrich erhielt vom Kaiser den Feldmarschallstab. Und es ist glückverheißend, daß er in der Hand des Neffen des Siegers von Custozza (Erzherzog Albrecht) und des Enkels des Siegers von Aspern (Erzherzog Karl) liegt. Leider mußten wir drei Tage später die Siegesfahnen einziehen. Belgrad ward von den Unsern wieder geräumt.

Nun aber lenkten die Karpathentruppen unsere erhöhte Aufmerksamkeit auf sich. Täglich kamen Nachrichten von der heldenhaften Haltung der hier schwer bedrängten Armeen. Die Russen drängen mit einem unerhörten Ungeßüm an den Karpathenwall. Tag und Nacht stehen die Braven im Feuer, trotz großer Kälte und heftiger Schneestürme.

In Russisch-Polen, in Flandern und in Nordfrankreich aber ist der Kampf zum Stehen gekommen. Die Feinde liegen einander bis an die Zähne verschanzt (oft nur 50 Meter von einander entfernt) gegenüber. In Flandern brachte der englische Feldmarschall *French*<sup>1)</sup> seine Truppen bei *Nieuport*, *Dymuiden* und *Ypern*<sup>2)</sup> in Stellung, um den für England so gefahrdrohenden deutschen Vormarsch an die Küste zu hemmen. Bei *Reims* und in den *Argonnen* und bei *Verdun* wird fleißig gekämpft; aber die Fronten bleiben dieselben.

Knapp vor Weihnachten hatte das Unterseeboot U XII ein neues Ruhmesblatt der österreichischen Kriegsgeschichte geschrieben: es hatte am 21. De-

<sup>1)</sup> spr. *Frensch*. <sup>2)</sup> *aipern*.

zember ein französisches Flaggenschiff torpediert und ein französisches Unterseeboot in den Grund gebohrt. Die Weihnachtskämpfe in den Karpathen brachten dreihundertsiebzig gefangene Offiziere und 12.698 gefangene Russen. Der vom französischen Generalissimus *Joffre*<sup>1)</sup> Mitte Dezember mit so großen Worten angekündigte französische Vorstoß (Offensive) war zu Weihnachten an der Zähigkeit der Deutschen gescheitert. Es war ihnen nicht gelungen, die deutschen Stellungen zu durchbrechen und Nordfrankreich und Belgien zurückzuerobern. 26.000 Tote, 17.860 Gefangene und 100.000 Verwundete waren der Erfolg. Und da jubelten wir zur Zeit des Friedensfestes der Menschheit.

Damals erhielten wir auch Kunde von dem siegreichen Vormarsch der Türkei gegen den *Suezkanal*, von türkischen Erfolgen im *Schwarzen Meer* und im *Kaukasus*. Der 14. Jänner war wieder ein besonderer Freudentag: Sonderausgaben kündeten uns den Sieg der Deutschen über die Franzosen bei *Soissons*. Die dreitägige Schlacht unter den Augen des Kaisers *Wilhelm* brachte den Franzosen den Verlust von fünftausendzweihundert Gefangenen vierzehn Geschützen und fünftausend Toten und den Verlust des *Alisne*<sup>2)</sup>ufers.

Die Jänner- und Februartage verliefen unter heftigsten Kämpfen in den Karpathen und in der *Bukowina*; immer wieder hörten wir von *Duklapaß* und *Duklasenke*, vom *Lupkower* und vom *Uzsoker Paß*. Diese Einfallstore nach der

<sup>1)</sup> spr. *Schofr*. <sup>2)</sup> *ähn*.

reichen ungarischen Ebene waren der Schauplatz heldenhafter Kämpfe; sie führten endlich zur Wiederbesetzung der Karpathenpafshöhen (31./1.) und Wiedereroberung der Bukowina. Es ging hier Schritt für Schritt; Tal um Tal drangen wir vor: Bistriza, Moldawa, Suczawa, Seref; endlich waren sie über den Prut zurückgedrängt. Am 17. Februar war Czernowiz wieder österreichisch. Wir freuten uns mit der wiederbefreiten, so lange gequälten Bevölkerung des Buchenlandes. Hurra!

Am selben Tag hörten wir von dem unabsehbaren Erfolg der neuntägigen Winterschlacht, die Hindenburg den Russen in Masuren lieferte. Über hunderttausend Mann, über dreihundertfünzig Geschütze waren die Siegesbeute.

Mitte Februar begann auch die Winterschlacht in der Champagne; zum zweitenmale versuchte Joffre die deutschen Schützenlinien zu durchbrechen. Auch diesmal scheiterte der Durchbruchversuch völlig und kläglich. Er brachte ihnen nicht einen Schützengraben, wohl aber fünfundvierzigtausend Mann Verlust. (10./3.)

Und auch über die Erfolge der Türken jubelten wir in diesen bangeren Tagen der Fastenzeit. Vierzig französische, englische und russische Kriegsschiffe zogen am 19. Februar aus, die Dardanellen, den Hüter Konstantinopels, zu bezwingen. Und wir klatschten Beifall. Tag für Tag. Ein Schiff um das andere sank oder mußte — schwer beschädigt — aus dem Kampf gezogen werden.

Selle Freude erleben wir auch seit dem 18. Februar Tag für Tag durch die Erfolge des Unter-



seeboottkrieges, mit dem Deutschland die Absicht Englands, uns auszuhungern, beantwortet. In eineinhalb Monaten sind schon hundertachtzig englische und französische Handelsschiffe mit samt ihrem Inhalt zu den Fischen des Meeres gewandert. England ist vom Angreifer zum Angegriffenen geworden!

So sehen wir auf fallen Linien getroffen der Zukunft entgegen. Wir sind unbesiegt in die zweite Hälfte des Kriegsjahres getreten. Die Entscheidung in dem Völkerringen wird wohl in den Karpathen<sup>1)</sup> fallen. Da branden unaufhörlich die russischen Sturmfluten an den Gebirgswall und die festgefügte Mauer der Schulter an Schulter kämpfenden Österreicher und Deutschen.

#### 4. Von Przemyśl bis wieder Przemyśl.

##### Das Maimunder.

Der ganze März stand unter dem Zeichen des Stellungskampfes. In den Karpathen rangen unsere todesmutigen Helden bei bitterster Kälte auf

<sup>1)</sup> So dachten wir damals, als ich das Büchlein schrieb, zu Ostern. Seither aber ist Großes, Herrliches geschehen. Darum schob ich auch den folgenden Abschnitt ein.

vereisten Hängen, in verschneiten Hochwäldern, auf unwegsamen Kämmen mit der schier unüberwindlichen Übermacht. Der weiße Tod hielt reiche Ernte. Bei W y s k o w, im O p o r t a l e und im obersten S a n g e b i e t waren die Kämpfe besonders hart. Da ward uns eine herbe Trauerkunde: seit 5 Uhr früh des 2. Frühlingstages (22./3.) wehte die weiße Fahne von den Zinnen der Sanfeste P r z e m y s l. Sie hatte nahezu fünf Monate den Feinden getrotzt. Da war aber ein neuer Feind auf dem Kampffeld erschienen, der fürchterlichste, unbezwingbarste: der H u n g e r. Er entwand dem General K u s m a n e k und seinen Helden die Waffen. Am Josefitag (19./3.) hatten sie mit Aufbietung aller durch das wochenlange Hungern geschwächten Kräfte einen letzten Ausfall gewagt. Umsonst! Die russischen Bestigungslinien waren zu stark. Da zerstörten die Helden alles, was Przemysl zur Festung gemacht. Es war ein furchtbares Schauspiel, dieser Untergang der Forts, Werke und Munitionsmagazine usw.; unter entsetzlichem Getöse und in einem Flammenmeer starb die feste Burg am San. Es war bloß ein Trümmerfeld, in das die „Sieger“ einzogen.

Die freigewordene Belagerungsarmee warf der russische Generalissimus gegen unser Karpathenheer. Nun meinten sie uns niederzuzwingen. Zu Ostern (4. und 5. April) war die Kampfwut ins schier Übermenschliche angewachsen. Beiderseits der L a b o r c z a wüffeten Tag und Nacht die Sturmkolonnen der Russen gegen unsere Stellungen. In fünfzehn Reihen hintereinander wucherten sie heran. Und blieben doch zum Großteil tot vor unsern Drahtverhauen. Es war eine Menschenver-

schwendung, die nicht ihresgleichen hat in der Kriegsgeschichte. Eine halbe Million Streiter verlor Rußland hier. Sie waren zwecklos hingeschlachtet: D u k l a, L u p k o w, U s z o k, die Tore nach Ungarn, blieben in unserem Besitz. Es waren treue Torwächter, die Helden der Karpathen. Besondere Ruhmestage waren der 10. April und der 25. desselben Monats. Da nahmen die Bayern den Z w i n i n r ü c k e n mit stürmender Hand und 14 Tage darauf erstürmten Osterreich die Höhe O f t r y. Damals kamen auch aus dem Westen Siegesnachrichten: bei C o m b r e s durchbrachen die Deutschen mehrere hintereinanderliegende französische Linien; der so lange und heiß umstrittene H a r t m a n n s w e i l e r k o p f im Wasgenwald kam wieder in deutschen Besitz und die Feldgrauen setzten sich am Y p e r n k a n a l in Belgien fest.

Auch im D a r d a n e l l e n k a m p f trat eine Wendung ein. Engländer und Franzosen suchten auf der Halbinsel G a l l i p o l i zu landen. Am 25./4. warfen die Türken unter dem Befehl des deutschen Generals v o n S a n d e r s die Eindringlinge ins Meer. Sultan Mohamed V. nennt sich seither „der Siegreiche“. Am 27./4. jubelte Osterreich: Unser „U 5“ hatte den französischen Panzerkreuzer L e o n G a m b e t t a bei ruhiger See und Mondschein in den Grund geschossen. Wir riefen: Heil Linien Schiffslieutenant v. T r a p p!

Am selben Tag hatten die Verbündeten unter General B o r o e v i c und General M a r w i t z den Kampf in den Karpathen zum Stehen gebracht. Die Russen stellten ihre Stürme auf den U s z o k e r p a s s ein. Wir atmeten, wie von schwerem Alpdruck befreit, auf.





Denn nun war der sieghafte Frühling in der Berge weiße Winternot hinaufgeklommen. Der Mai brachte die harte Winterfaat zum Blühen. Im rauhen Felsgarten der Karpathen setzten Blüten um Blüten an und bald blühte es allerorten in Galizien und in der Bukowina, und sie waren alle schwarz-gelb, rot-weiß-grün und schwarz-weiß-rot, die Siegesblüten. Wir erlebten das **M a i w u n d e r**.

Die Oesterreicher und Deutschen hatten, ohne daß es die russischen Flieger und sonstigen Aufklärer merkten, große Verstärkungen an die galizische Front herangebracht. Am 2. Mai setzte der Angriff auf der Front **M a l a s t o w - G o r l i c e - G r o m n i k** ein. 400 Kanonen spien Stunde um Stunde Tod und Verderben auf die überraschten Russen. Korps, Divisionen, Brigaden, Regimente schmolzen wie in der Glut eines Hochofens. Dann hörte der Höllenlärm plötzlich auf und der Generalsturm der Oesterreicher und Deutschen setzte wie ein Frühlingsturm die Berghänge hinab und die Russen aus der 1. in die 2. und 3. Stellung zurück. Da gab's kein Halten mehr für die Fliehenden. **E r z h e r z o g J o s e f** erzwang sich mit seiner 4. Armee den Übergang über den **D u n a j e c**. Am 6. erkürmten wir im Beisein unsers Feldmarschalls **Friedrich T a r n o w**; unaufhaltsam jagten wir die

Russen vor uns her, überschritten die **W y s l o k a** und den **W y s l o k**. Kaum eine Woche darauf standen wir am **S a n**.

Mitten in den Freudenjubil über unsere galizischen Erfolge scholl die Siegeskunde der deutschen Flotte: der englische Ozeanriese „**L u s i t a n i a**“ fiel an der Südküste Irlands der Wachsamkeit eines deutschen U-Bootes zum Opfer. Mehr als 1300 Menschen, 400 Millionen Goldbarren und eine Kriegsladung im Werte von 11 Millionen Mark sanken auf den Meeresgrund. Zwei Tage darauf kündeten Extraausgaben die Heldentat des türkischen Kreuzers „**S u l t a n S e l i m**“, der das russische Geschwader in der Nähe des Bosphorus in die Flucht trieb. Zugleich bejubelten wir einen neuen **H i n d e n b u r g** streich: die Deutschen hatten den russischen Kriegshafen **L i e b a u** besetzt und große Beute an Kriegsbedarf und Gefangenen gemacht.

Unsere Siegesfahnen flatterten Tag um Tag stolzer und voller im herrlich blauen Frühlingshimmel. Stunde um Stunde wuchs die Siegesbeute: Am 17./5. erzwangen die Deutschen bei **J a r o s l a u** den Sanübergang unter des Kaiser Wilhelms Augen; tags-darauf überschritten die Oesterreicher bei **S i e n i a w a** die Sanlinie. Die Beute wuchs ins Riesenhafte. Mitt-erweile hatten die Wogen des Artilleriewunders von **G o r l i c e** auch die Karpathen- und die polnische Front erreicht. Auf 150 Kilometer Breite fluteten nun die russischen Heereshaufen zurück. Zwischen **P i l i c a** und **W e i c h s e l** gingen die Verbündeten siegreich vor und besetzten **K i e l c e**. Über **D u k l a**-, **L u p k o w**- und **U s z o k p a s z** drangen die Karpathenheere

unter General Boroewic vor, trieben die Fliehenden vor sich her und zogen unter hellem Jubel in Sambor, Boryslaw und Drohobyc ein, das die Russen nur unter erbittertsten Kämpfen aus den Händen ließen.

In Südoftgalizien und im Buchenland beantworteten die Russen ihre Schlappen mit den heftigsten Durchbruchversuchen am Dnjeſter. Vergeblich! Die Armee des General Pflanzler stand wie eine Mauer.

So war Pfingsten, das liebliche Fest, gekommen und mit ihm der größte Treubruch der Geschichte. Italiens König Viktor Emanuel hatte unserem Kaiser den Krieg erklärt. Italien sprang seinem Bundesgenossen jetzt in dem Augenblick an den Hals, da es ihn am leichtesten meucheln zu können meinte. Aber Italien hatte sich verrechnet, trotz der zehn Monate, während der es seine schamlose Tat überlegte und vorbereitete. Osterreich griff mit Begeisterung nach dem hingeworfenen Fehdehandschuh. Noch in der Nacht, die auf die Kriegserklärung folgte, also die Nacht vom Pfingstsonntag auf den Montag, pflückte die unter dem Kommando des Admiral Haus stehende Flotte Lorbeerreifer. Wir beschossen mit Erfolg die italienische Ostküste, Seeflugzeuge belegten Venedig und Ancona erfolgreich mit Bomben. Es lebt in unserer Flotte der Heldengeist unsers Tegetthoff und sein letztes Signal vor der Schlacht bei Lissa „Muß Sieg werden“ ist ihr ein heilig, unumstößlich Testament.

Generaloberst Erzherzog Eugen erhielt den Oberbefehl gegen Italien und der siegreiche General

Dankl den in Tirol. Hier meldeten sich 12.000 Freiwillige zu den Fahnen. In ihnen glüht der alte Heldengeist des Tirols in den Tagen eines Andreas Hofer und Speckbacher, der die welche Habgier als persönliche Schmach und Schande für jeden einzelnen Tiroler auffaßt und dem alten falschen Erbfeind die Zähne und Fäuste weisen läßt. Wir hörten mit Lachen und Staunen, wie die Italiener vor unsern Schüssen das Weite suchten, wie sie beim Plöckenpaß die Waffen davon warfen, um nur rascher flüchten zu können. Alle Artillerie- und Sturmangriffe der Italiener auf das Plateau von Folgaria und Lavarone in den Tiroler Dolomiten, auf der Isonzofront bei Görz, Plava und Karfreit schlugen wir ab. So jagt hier auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz eine Freudenachricht die andere, wie oben im Norden. Und die „Sonderausgaben“-Verkäufer kommen nicht mehr zur Ruhe. Tag für Tag gellt es durch die Straßen: Großer Sieg über die Russen; großer Erfolg über die Italiener. Und just die letzteren sind augenblicklich die am liebsten gehörten Nachrichten. Indes wirkt das Maimunder weiter.

Denn am letzten Mai eroberten die Verbündeten unter dem deutschen General v. Linsingen die Stadt Struj. Am selben Tage erstürmten die bairischen Löwen drei nördliche Forts des Festungsgürtels von Przemysl, das seit fünf Tagen unter unserem Haubitzen- und Mörserfeuer stand. Mit fliegenden Pulsen hartten wir dem großen Freudentag entgegen, da es heißen wird: in der Sanburg weht wieder schwarz-gelb von den Zinnen. Und er kam, rascher als wir's zu hoffen wagten.

Es war am unvergeßlich schönen Fronleichnamstag (3. Juni). Da riefen es die Menschen einander mit dem heißen Athem der Freude zu: „Wißt ihr's schon, Przemysl ist wieder unser! Die Bayern nahmen es von Norden und vom Süden erstürmten es die Braven des X. Korps; sie rangen so heiß, denn es galt ihre engste Heimat; wельch eine Schicksalsfügung, daß gerade dem Przemysler Korps die herrliche Aufgabe zufiel!“ Es war ein stolzer Tag! Der glorreiche 3. Juni hatte den schmerzhaften 22. März ausgelöscht: Przemysl wieder unser.

Am selben Tag erfuhren wir es auch, daß die herrliche Mairschlacht in Galizien und Polen 300.000 Gefangene, fast 300 Geschütze und doppelt soviel Maschinengewehre und andere unübersehbare Kriegsbeute eingebracht hatte.

Wahrlich: dies Mairwunder dankten wir dem alten Herrgott und der Mairenkönigin des Himmels. Sie waren mit unseren Helden, die unter des deutschen Generalobersten v. Mackensen herrlicher Führung das große Meisterstück der Feldherrnkunst in Wirklichkeit umsetzten, das unser General Conrad von Höhendorf erfunden hatte.

Wo solche Wächter und Kräfte am Werke sind, wie kann es da anders als sieghaft enden?

## 5. Zahlen.

Das Ungeheuerliche dieses wahrhaftigen Weltkrieges erzählen uns die Zahlen am anschaulichsten.

Von den 1600 Millionen der gesamtен Menschheit steht die Hälfte wider uns!

	Einwohner <sup>1)</sup>	Kriegsheer	Geschütze	Flotte
Rußland . . . .	169 Mill.	5 $\frac{1}{2}$ Mill.	6000	396
England . . . .	422 "	1 $\frac{1}{4}$ "	2068	572
Frankreich . . . .	93 "	4 "	3180	347
Japan . . . .	52 $\frac{1}{2}$ "	1 "	1440	169
Serbien . . . .	4 $\frac{1}{2}$ "	325 Tauf.	500	—
Belgien . . . .	7 $\frac{1}{2}$ "	180 "	240	—
Montenegro . . . .	1 $\frac{1}{2}$ "	50 "	100	—
Italien . . . .	34 $\frac{1}{2}$ "	1 $\frac{1}{4}$ Mill.	2412	329
Unsere Feinde	850 $\frac{1}{2}$ Mill.	13 $\frac{1}{2}$ Mill.	15940	1813
Österreich-Ungarn	51 $\frac{1}{2}$ Mill.	2 Mill.	2900	158
Deutschland . . . .	66 "	5 "	5000	315
Türkei . . . .	32 "	1 $\frac{3}{4}$ "	4000	54
Wir . . . .	149 $\frac{1}{2}$ Mill.	8 $\frac{3}{4}$ Mill.	11900	527

Freilich — rein zahlenmäßig genommen — wäre unser Kampf gegen die Welt der Feinde einfach aussichtslos. Unsern acht Millionen Bajonetten und Säbeln starren fast doppelt soviel drüben entgegen; unsern elftausendneuhundert feuerspeienden Schlünden antwortet um fast die Hälfte mehr feindlicherseits und unserer einhalbtausend Kriegsschiffen begegnen die eindreiviertel-tausend der feindlichen Flotten. Ganz ungeheuerlich aber ist das Verhältnis der Menschenmassen, aus denen die Heere sich ergänzen. Fast achtmal so viele Herzen schlagen auf Seite unserer Feinde. Was uns aber ruhig und hoffnungsfroh dieser zahlenmäßigen Übermacht entgegentreten ließ und

<sup>1)</sup> Inbegriffen die Kolonien.

weiter bis zum endgültigen Sieg entgegenstehen läßt, das ist die Tatsache, daß nicht die Masse den Ausschlag gibt, sondern daß der Geist es ist, der siegt.

Die Russen kämpfen in stumpfem Gehorsam für den Zaren. Es ist aber bezeichnend für das Verhältnis der Untertanen des Zarenreiches zu ihrem „Väterchen“, daß sie ein Sprichwort haben: „Der Himmel ist hoch und der Zar weit.“ Der „Zar“ ist ihm bloß ein Begriff, ebenso das „Vaterland“; es ist zu ungeheuer ausgedehnt und der „Muschik“ (Bauer) zu ungebildet, als daß er eine Vorstellung vom „Vaterland“ haben könnte. Was weiß der russische Soldat vom „Panlawismus“, d. h. von dem Streben des größten Slawenstaates, Rußlands, alle Slawen Europas, also auch die Oesterreichs und des Balkans unter seinen Schutz zu nehmen und aus der „Fremdherrschaft zu erlösen“? Was weiß er von dem Testament des großen Zaren Peter, der schon vor 200 Jahren seine Blicke auf Konstantinopel richtete, ohne dessen Besitz Rußland immer und ewig von der Meerherrschaft ausgeschlossen bleiben wird? Das nördliche Eismeer taugt nicht zur Schifffahrt, da seine Häfen den größten Teil des Jahres zugefroren sind. Und das Schwarze Meer ist, so lange die Türken die Dardanellenstraße besitzen, eine „Sackgasse“ für Rußlands Handel. Warum Krieg ist? Weil's der Zar befohlen. Und darum ziehen sie gegen Oesterreich und Deutschland, von dem sie noch nie in ihrem Leben etwas gehört hatten. Herdenweise werden sie gegen die Gewehre und Kanonen der Feinde getrieben, über Leichenhügel von Russen; denn hinter ihnen stehen die Offiziere und Kosaken mit Revolver und Knute und

treiben die Wankenden vor. Da ist es für viele Hunderttausende Erlösung: als „Kriegsgefangene“ in die Hände der Feinde zu laufen.

England kämpft für sein Geld, aber nicht mit seinem Blut, sondern mit seinem Geld. Sie nennen's mit „Silberkugeln“ schießen. Inder und Australier, Neger und Amerikaner, also die vier anderen Weltteile haben sie zu Hilfe gerufen, dieses elende Krämervolk, um der englischen Flagge die Seeherrschaft zu erhalten.

Die Franzosen trieben eitle Ruhmsucht und ihre Rachegeleüste für das Jahr 1870/71 in den Kampf.

Und wir, Oesterreicher und Deutsche, wofür kämpfen wir? Liegen uns auch Ländererwerb und unerfüllliche Eroberungslust im Sinn? Bei Gott, nein! Wir zogen das uns in die Hand gezwungene Schwert für das Höchste: wir ringen um die Erhaltung unseres Reiches, unseres Vaterlandes, wir kämpfen für Heim und Herd. Darum das erhebende Schauspiel, daß sich bei uns 800.000 Kriegsfreiwillige zu den Fahnen meldeten, in Deutschland gar 1½ Millionen! Und jeder Soldat weiß, worum es geht! Rußland wollte die Monarchie zerstückeln und über Wien nach Konstantinopel vordringen, dessen Besitz ja der letzte Endzweck des Kampfes für Rußland bedeutet. England wollte das Deutsche Reich vernichten, staatllich, militärisch und wirtschaftlich. Nur so hofft es auf Erhaltung seiner Seegewalt. Darum lud es die entsetzliche Blutschuld dieses gräßlichen Weltkrieges auf sich. Der Fluch Millionen unglücklicher Menschen fällt auf sein gewissenloses Haupt.



In dem uns aufgedrängten Vernichtungskampf schlagen einhundertfiebzeheinhalf Millionen Herzen für unsere heilige Sache. Und darin, daß sie alle eins sind in der Hoffnung auf den endlichen guten Ausgang unseres gerechten Kampfes und im Siegeswillen, darin liegt unsere Übermacht gegenüber der achtfachen Zahlenübermacht der Feinde. Hier sind es bloße Zahlen, dort Seelen und Herzen, die um die Entscheidung ringen. Hier die ungeheure Menschenmaschine, dort aber der alles bewältigende Geist. Darum ist es wohl auch unmöglich, daß die Hüter der

europäischen Kultur von diesen Horden farbiger Niedergerungen werden! Und letzten Endes ist das Rieseningen ein Messen der sittlichen Kräfte der Völker!

Ungeheuer ist auch die Bodenfläche, die vom heißen Atem des Krieges berührt ist! Die Gesamtobersfläche des britischen Reiches umfaßt 13 Millionen englische Quadratmeilen, die Rußlands 8, Frankreichs 4; das Gebiet unser Feinde mißt also nahezu 27 Millionen Quadratmeilen. Deutschland, Österreich und die Türkei messen zusammen bloß  $2\frac{1}{2}$  Millionen Quadratmeilen. Die Gesamtfläche der kriegführenden Länder beträgt also  $29\frac{1}{2}$  Millionen Quadratmeilen, also mehr als die Hälfte der gesamten Erdoberfläche ( $55\frac{1}{2}$  Millionen Quadratmeilen)!

Eine vernehmliche Sprache reden auch die Verlustziffern dieses Welt- und Völkerringens. Einer amtlichen französischen Nachricht zufolge beläuft sich der Gesamtverlust der französischen Armee in der Zeit vom 4. August bis 20. Dezember auf eine Million an Toten, Verwundeten und Gefangenen; darunter zwanzigtausend Offiziere. Weiters: die achttägige französische Offensive Ende Dezember brachte ihnen zweihunderttausend Mann Verluste aber keinen Erfolg.

Und wenn wir auf den östlichen (den russischen) Kriegsschauplatz schauen, erschrecken wir noch mehr über die Zahlengrößen. In den Kämpfen bei Lodz und Lowicz allein fielen vierzigtausend unverwundete Russen in die Hände der Deutschen und außerdem siebzig Geschütze, hundertsechzig Munitionswagen und hundertfünfzig Maschinengewehre.

In der Winterschlacht in Masuren fielen russischerseits: 3 Generale, 11 Oberste, 19 Majore, 297 Hauptleute, 403 Oberoffiziere; verwundete wurden: 10 Generale, 32 Oberste, 57 Majore, 381 Hauptleute, 1107 Oberoffiziere; in deutsche Gefangenschaft gerieten: 12 Generale, 10 Oberste, 28 Majore, 211 Hauptleute, 381 Oberoffiziere. Diese einzige Schlacht kostete die russische Armee 2662 Offiziere und 100.000 Mann.

In den drei Weihnachtstagen fingen wir in den Karpathen 13.000 Russen.

In den drei Ostertagen machten unsere mit unvergleichlicher Todesverachtung kämpfenden Truppen in den Karpathen 10.990 Gefangene.

Zu Weihnachten befanden sich 200.000 Kriegsgefangene im Innern der Monarchie. Davon waren allein 43.000 innerhalb einer Woche in den Karpathen gefangen worden.

Die Verluste der Russen sind daher ungeheuer; bis zum 10. Jänner 1915 hatten sie eingebüßt: 1.500.000 Verwundete, 420.000 durch Verwundung Kriegsdienstuntauglichgewordene, 770.000 Gefangene, 743.000 Tote. Nach eigener (russischer) Angabe verloren die Russen in den Karpathen zwischen dem 15. und 31. März 108.000 Tote und 212.000 Verwundete! Ungeheuerliche Zahlen!

Die Deutschen hatten am letzten Tag des Jahres 1914 fast 600.000 Kriegsgefangene; und zwar:

Franzosen	3459	Off.	(darunter	7	Generale),	215.905	Mann
Russen	3575	"	"	18	"	306.294	"
Belgier	612	"	"	3	"	36.852	"
Engländer	492	"	"	—	"	18.824	"

Zu Ostern war die Siegesbeute der Monarchie und des Deutschen Reiches auf 1.200.000 Mann Gefangene, 6000 Feld- oder Festungsgeschütze, unzählige Maschinengewehre und ungeheures Kriegsmaterial angewachsen, 180 englische und französische Handels- und 20 Kriegsschiffe waren zerstört.

Die Front auf dem östlichen Kriegsschauplatz von Memel bis Czernowiz beträgt 1100 Kilometer, die westliche Kampflinie vom Kanal bis zur Schweiz 650 Kilometer, die serbisch-monten. Front 350 km, die ital. 511 km. Die Gesamtlinie der in Waffen und Wehr einander gegenüber stehenden Kämpfer kommt der Entfernung Wien—Nordkap (2600 Kilometer) gleich.

Ungeheuer sind die Anforderungen, die der Weltkrieg an die Nerven der Kämpfer stellt. In der vierzehntägigen Winterschlacht in der Champagne wurden die Deutschen täglich mit etwa 100.000 Kanonen-Schüssen bedacht, jeder laufende Meter Schützengraben der acht Kilometer breiten deutschen Front wurde durchschnittlich täglich mit sechzehn bis siebzehn Schuß belegt. Und es waren ihrer bloß drei Divisionen deutscher, die hier gegen sechs französische Korps stand hielten. Es ist gewiß ein Sieg der eisernen Nerven! Eine ungeheuerliche Form hat der furchtbare „Maulwurfskrieg“ in den Argonnen angenommen. Hier tritt zum vernichtenden Artillerie-Granatfeuer und zum alles niederermähenden Maschinengewehr die Mine. Die Gegner graben vom eigenen Schützengraben zum feindlichen Stollen, die in eine Minenkammer endigen. Hier liegt die Sprengladung. Durch Elektrizität wird sie entzündet und der Schützengraben

fliegt in die Luft. Ein solches Kriegsführen fordert Nerven von Stahl. Unter der Erde, auf ihr und in der Luft arbeiten Tod und Verderben um die Wette! Und Feldmarschall Hindenburg wird auch da Recht behalten, wenn er sagte: „Den Sieg gewinnt, wer die besten Nerven hat.“ Von der Wirkung der 42 cm-Geschütze berichtet ein gefangener französischer Offizier: „Wir sind fast wahnsinnig geworden bei der Beschießung durch die großen deutschen Geschütze. Nach den ersten Schüssen bekamen wir alle rasenden Zahnschmerz. Dann sausten uns die Ohren und die Schädel brummten, als wäre man 1000 m unter dem Meere. Nach jedem Schuß schnappten wir nach Luft. Ein Erdbeben wäre ein Kinderspiel gegen diese deutschen Geschosse!“

Sie sind aber auch wahre Ungeheuer, die modernen Geschütze! So wiegt z. B. ein deutsches 42-Zentimetergeschütz 88.750 Kilogramm, das Rohr ist fünf Meter, das Geschöß 1'26 Meter lang und wiegt 400 Kilogramm. Das Geschütz wird eingemauert. Die Fundamentplatte ist 37.500 Kilogramm schwer. Das Fundament ist acht Meter tief gemauert. Das Geschütz besteht aus 172 Einzelteilen, zur Beförderung sind zwölf Eisenbahnwagen nötig. Lüttich wurde aus einer Entfernung von 22'8 Kilometern beschossen. Im ganzen erhielt diese Festung bloß fünf Schüsse. Beim ersten fielen 1700, beim zweiten 2300 Mann. Die Luftstellung des Geschützes dauert vierundzwanzig Stunden, das Richten allein sechs Stunden. Beim Abfeuern zerspringen im Umkreis von vier Kilometer alle Fensterscheiben. Zweihundert Mann sind zur Bedienung dieses Ungeheuers nötig. Was Wunder, wenn dann

ein einziger Schuß 11.000 Mark, also fast 14.000 Kronen kostet!

Ungeheure Zahlen und Geldsummen ergeben sich, wenn man an die Berechnung der Ernährung der Heere geht. Der Tagesbedarf für den Mann beträgt 1170 Gramm, und zwar für Brot 700 Gramm, Fleisch 200 Gramm, Gemüsekonserven 150 Gramm, Kaffee 90 Gramm, Salz 30 Gramm. Der Tagesbedarf für ein Pferd macht sechs Kilogramm Hafer, vier Kilogramm Heu, beziehungsweise Futterstroh aus. Eine Armee von 150.000 (und den dazugehörigen Pferden) verschlingt also täglich 772.500 Kilogramm Nahrungsmittel! Nun denkt an die vielen Millionen im Felde Stehender und an die langen Kriegsmonate! Das muß wohl Tausende von Millionen Kronen kosten?

Ungeheuer sind darum die Kosten, die der Krieg den einzelnen Staaten aufbürdet. Nach einer englischen Berechnung müßte während der einjährigen Dauer des Krieges ausgeben:

Frankreich . . . . .	42.160	Millionen Kronen.
Rußland . . . . .	35.000	„ „
England . . . . .	31.450	„ „
Belgien . . . . .	13.162	„ „
Österreich-Ungarn . . . .	37.550	„ „
Deutschland . . . . .	39.375	„ „

Unseren Feinden kostete das Kriegsjahr also 121.772 Millionen, uns aber 106.925 Millionen. Der einjährige Weltkrieg verschlänge überhaupt 228.895 Millionen Kronen. Ungeheure Zahlen, von denen wir uns eigentlich gar keine Vorstellung machen können! Versuchen wir es wenigstens! Legte man die

37.550 Millionen Kronen der österreichisch-ungarischen Kriegskosten in Tausendkronenscheinen (0'06 mm dick) zusammen, so entstände ein Berg von 2253 m Höhe! Legte man sie in 20-Kronen-Goldstücken zusammen, so brauchte man zum Abzählen dieser 1877'5 Million Goldstücke rund 187 Jahre, wobei jährlich 300 Zähl-tage zu 10 Zählstunden à 3600 Goldstücke gerechnet sind. Also erst im Jahre 2102 wäre man mit dem Zählen fertig! Diese Goldreihe aber wäre 37.550 Kilo-meter lang (das 20-Kronenstück zu 20 mm Durch-messer gerechnet). Sie reichte also fast um den ganzen Erdball! (Der Äquator mißt 40.000 Kilometer!) Wollte man diesen Goldberg im Gewichte von 112.650 Tonnen (das Goldstück zu 6 Gramm gerechnet) in Eisenbahn-wagen wegfahren, so brauchte man nicht weniger als 11.265 Wagen à 10 Tonnen Tragfähigkeit. In mehr als 112 Eisenbahnzügen zu je 100 mit Gold vollbeladenen Wagen, rollten dann die 37½ Milliarden Kro-nen dahin! Nun machst du dir vielleicht einen Begriff von den Milliarden!

Und wären nicht die überseeischen Kriegslieferun-gen an die Dreiverbandsmächte so ungeheuer große, der Krieg wäre wohl schon beendet. In den ersten sieben Monaten lieferte Amerika

für 1460'5 Millionen Kronen Kriegsmaterial,  
für 55'6 Millionen Kronen Explosivstoffe,  
für 30'6 Millionen Kronen Sattel und Pferde,  
für 948'6 Millionen Kronen Getreide,

zusammen also für 2514'4 Millionen Kronen, Japan für 1167'2 Millionen Kronen.

Ganz ungeheuer ist auch der Schaden, der dem Welt-handel durch die bloß einjährige Dauer des Welt-krieges erwächst: zwölf Milliarden Kronen! Der deutsche Kreuzer „Emden“ hat durch die Versenkung von sechs englischen Dampfern allein dem englischen Handel einen Schaden von zwanzig Millionen Kronen zugefügt. Das deutsche Unterseeboot „U IX“ hat durch die Vernichtung der drei englischen Kreuzer Groß-britannien einen Schaden von siebzig Millionen zuge-fügt. Und wie ungeheuer muß der Millionenschaden sein, den die Zerstörung der französischen und belgischen Festungen mit sich brachte? Durch den Unterseeboot-krieg wurde die Ausfuhr amerikanischen Getreides nach England von 10'2 Millionen Bushels<sup>1)</sup> Weizen wöchentlich auf 3'5 Millionen herabgedrückt. Die ver-nichteten Handelsschiffe haben einen Gesamttonnen-gehalt von 500.000. Zum Vergleich sei angeführt, daß unsere österreichisch-ungarische Handelsflotte einen Ge-samttonnengehalt von 600.000 aufweist!

Und um nur noch ein Beispiel für die ungeheuren Schadziffern im Wirtschaftsleben zu geben: Zur Flottmachung der Landwirtschaft in Westgalizien, d. h. damit der Bauer dort wieder sein Feld bebauen kann, braucht man etwa zweihundertfünfzig Millionen Kronen. Und zwar verteilen sie sich auf den notwen-digsten Bedarf etwa so: für Pferde fünfzig Millionen, für Wagen siebeneinhalb Millionen, Geschirr zwei Millionen, Pflüge und Eggen eindreiviertel Millio-nen, Kühe dreißig Millionen, Schweine und Hühner vier Millionen, für Saatkorn fünfundfünfzig Mil-

<sup>1)</sup> (Engl.) = Hohlmaß. 1 B. = 2218 engl. Kubikzoll.



tionen, für die Ernährung der Bauern bis zur Ernte hundert Millionen. Das sieht schrecklich viel aus; es handelt sich aber um eineinhalb Millionen Hektar Ackerboden und eine Million Menschen! Weiters ist dabei noch nicht an eine Entschädigung für die niedergebrannten Gutshöfe und Bauernwirtschaften, für die geraubten Vorräte, zerstörten landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte, für die unbrauchbar gewordenen Wege usw. gedacht! Der Wiederaufbau der Landwirtschaft in Galizien wird natürlich noch ganz andere Millionen erfordern! Ungeheuer ist auch die Zahl der galizischen Flüchtlinge, für die der Staat zu sorgen hat. Er hat für 600.000 Flüchtlinge in den ersten sechs Monaten — 70 Heller per Kopf und Tag — schon über 75 Millionen Kronen an Unterstützungsgelder gezahlt. In Wien allein kamen wöchentlich 700.000 Kronen an staatlichen Flüchtlingsunterstützungsgelder zur Auszahlung. Daneben läuft noch die private Unterstützung. Viele, sehr viele Milliarden werden nötig sein, um auf der ganzen Welt Handel und Wandel wieder auf die Höhe zu bringen, die sie vor dem unseligen 28. Juli 1914 erreicht hatten. So etwas Ungeheures ist der Weltkrieg!



## 6. Nibelungentreue.

Wer unter euch kennt es nicht, das Hohelied des Deutschtums, deutschen Heldennutes und deutscher Heldentreue? Wer ist unter euch, dem nicht das Herz gepocht und die Seele geglüht hat, da ihr von Siegfried und Kriemhild, von Hagen und Rüdiger und von all den andern Helden des Nibelungenliedes gelesen oder von ihnen erzählen hörtet? — — —

Da stehen Hagen, der kühne Recke, und Volker, der fröhliche Fiedler, vor dem Saale der Egelburg Schulter an Schulter und halten treue Wache. Drin

schlafen die Burgunden. Die Hunnen schleichen sich im Schutze der Nacht an. Aber sie getrauen sich nicht heran an die zwei Recken vorm Saal. Und als sie dann in ungeheurem Schwarm kommen, die Hunnen, da wehren sich die zwei gegen die Wut der Übermacht. Schlag um Schlag sauft auf die Anstürmenden nieder. Bald kämpfen sie Schulter an Schulter, bald Rücken an Rücken. Und sie halten die Nibelungentreue bis zum letzten Atemzug.

Dies Heldenstum vor acht Jahrhunderten erleben wir heute aufs neue.

Hagen, der stolze grimme Haudegen, ist das Sinnbild des waffengewaltigen, schneidigen Deutschland. Volker, der fröhliche schwertgewandte Spielmann, ist das Sinnbild der sangesfrohen und kampflustigen Monarchie. Sie halten einander die Nibelungentreue, die sie am 7. Oktober des Jahres 1879 einander zugeschworen gegen die Hunnen unserer Tage: Rußland. Und es ist ein glückverheißender Zufall, daß wir gerade in dieser eifernen Zeit den hundertsten Geburtstag (1. April 1915) des großen Deutschen feiern konnten, der dies Treu- und Truhbündnis des Deutschen Reiches mit Österreich-Ungarn schuf: Bismarcks, des Eisernen Kanzlers des Deutschen Reiches.

Wie Hagen und Volker, so wehren sich auch die Deutschen und Österreicher bald Schulter an Schulter, bald Rücken an Rücken gegen die Übermacht der gemeinsamen Feinde. In Belgien und Nordfrankreich halfen unsere 305-Mörserbatterien die starken Festungen vernichten. In der Adria halten unsere Kriegsschiffe auch für Deutschlands Handel und

Wehrmacht Wacht. Vor Tsingtau sank auch unser Kriegsschiff „Kaiserin Elisabeth“ um der Treue willen, die uns mit Hagen verbindet. Und Hagen-Deutschland weiß es wohl und dankt es uns herzlichst, daß wir den Hauptsturm des russischen Hauptheeres auf uns lockten und mit so übermenschlicher Kraftanstrengung aufhielten, daß indes die gegen Preußen und Berlin vorrückenden Heersäulen von Hindenburg vernichtet werden konnten und Deutschland vor der drohenden Riesengefahr bewahrt blieb. Darum ist es nur ganz selbstverständlich, daß die Deutschen mit unseren Truppen zusammen in den Karpathen die festgefügte Mauer wider den hier mit einfach unerhörter Gewalt und Hartnäckigkeit anstürmenden Feind bilden.

Um willen dieser Heldentreue von Volk zu Volk, von Staat zu Staat, von Herrscher zu Herrscher darf keinen unter uns ein Jagen ankommen. Wir müssen siegen, auch gegen eine Welt von Feinden, weil wir durchhalten, weil wir einander treu bleiben, die am Rhein und wir an der Donau. Und so erleben wir in schimmernder Wehr das Heldenlied der Nibelunge aufs neue, das Hohelied der Treue und des Heldentumes.

## 7. Überraschungen.

Der ganze Weltkrieg ist eine einzige Kette von Überraschungen.

Die erste war schon der Ausbruch des Weltfeuers. Niemand hatte es ernstlich für möglich gehalten, daß das Häuflein haßerfüllter Serben die Welt in Brand setzen könnte. Wir glaubten alle, es seien die einzelnen Staaten unter einander so innig

durch wirtschaftliche Beziehungen verbunden, daß es einfach „Selbstmord“ sei, wenn man loslösle. Und siehe! Es stand in wenigen Tagen ganz Europa in Flammen. Ja, die Kriegsfurie raste weit über die Meere hin und in die Wiege der Menschheit und entzündete auch in Asien, dann in Afrika und Australien und in der neuen Welt, in Amerika, die Kriegsfackel. Die Welt loderte.

Die Schlag auf Schlag erfolgenden Siege der ersten Wochen waren auch Überraschungen, freilich solche, die von uns mehr oder weniger als „selbstverständlich“ hingenommen wurden. Aber daß der Krieg mit Ende Oktober noch nicht aus war, das schien uns unbegreiflich. Es hatten ja die ersten Finanzgrößen der Welt, d. h. Leute, die sich auf die Geld- und Marktverhältnisse der Welt gut verstanden, gesagt: der Krieg kann nicht länger dauern als ein Vierteljahr, die Staaten hielten es einfach nicht aus; das Geld und die Lebensmittel müßten ihnen ausgehen. Und siehe! Wir stehen nun im neunten Kriegsmonat und wissen, daß wir's aushalten, weil wir durchhalten wollen und müssen. Und darum sehen wir auch den kommenden Kriegsmonaten getrost ins Auge.

Was hat man nicht alles vorausgesagt?! In Rußland würde die auflodernde Revolution und der vom japanisch-russischen Krieg her bekannte Beamten- und Militärschwandel mit Konserven und Kriegsmaterial — also mangelnde und schlechte Verpflegung und Munition — die Fortsetzung des Krieges unmöglich machen. Man sprach von den uneinnehmbaren Festungen Belgiens und Nordfrankreichs. In England

rechnete man mit dem Hungertod Deutschlands. Und so weiter.

Was geschah? In Osterreich ward Bismarcks Wort zur Wahrheit: „Wenn der Kaiser von Osterreich zu Pferde steigt, folgen ihm alle Völker.“ Wie ein Mann stand dies vielsprachige Osterreich da. Hatten sich die zehn Nationen der Monarchie in den langen Friedensjahren nicht verstanden und einander blutig bekämpft, jetzt verstanden sie einander; die Not hatte sie aneinandergeschweift. In Rußland brachen nicht Revolution und Hungersnot aus, die belgischen und französischen Festungen zerstoben in Staub vor der übermächtigen Wirkung der 42 Zentimeter-Geschosse der Deutschen und denen unserer 305 Zentimeter-Motormörser. Englands Aushungerungsplan fiel ins Wasser; die deutschen Unterseeboote und unsere vernünftige Sparsamkeit brachten den Engländern schwere Not und Enttäuschung.

Und was für Enttäuschungen erst brachte das Schlachtfeld, der Kampf! Die Technik feierte wahre Triumphe! Wie ein plötzlich enthülltes Geheimnis tauchten die schweren Geschütze der Deutschen und Oreicher auf. Die im Frieden so überaus hoch eingeschätzte Kavallerie mußte sich vor den Aeroplanen und Luftschiffen um ihre großen Aufgaben betrogen sehen. Die Eisenbahnlokomotive trug über die russische Dampfwalze den Sieg davon, d. h. das großartig angelegte und geleitete Eisenbahnnetz Preußens ermöglichte es Hindenburg, mit unheimlicher Geschwindigkeit seine Truppen dorthin zu bringen, wo er sie eben brauchte, um die russische Übermacht, die „Dampf-

walze" des russischen Oberbefehlhabers Großfürsten Nikolajewitsch, unwirksam zu machen.

Aus dem Schlachtenkrieg wurde ein Belagerungskrieg. Feldschlachten gab's bloß anfangs. Nun haben sich die Feinde so tief in die Erde eingegraben, daß es fast nirgends vorwärts geht; sie nennens Stellungskampf.

Und was für Enttäuschungen brachte die Aneinandergliederung der staatlichen Kräftegruppen! Italien, unser Bundesgenosse seit 20. Mai 1882, blieb ruhig, gleichgültig: neutral! Es versicherte uns aber der Fortdauer unvermindert freundlicher Gefühle. Man sprach davon, daß Italien sich davor fürchte, seine langgestreckte Küste der überlegenen englischen Flotte preiszugeben. Man versicherte uns, daß Italien als „Proviantlieferant" unschätzbare Dienste leisten werde. Aber die Volkstimmung ward immer seltsamer! Sie stand unter dem Einflusse Englands und Frankreichs. Man machte Italien Hoffnung und Appetit auf das sogenannte „unerlöste Italien", das in Oesterreichs Besitz befindliche Welschtirol und Triest. Wer weiß, was noch kommt?

Wir waren vorerst vom Dreibund zum Zweibund geworden. Der gegnerische Dreiverband (England, Rußland, Frankreich) aber war zum Sechsverband angewachsen. Vergeblich war das „Liebeswerben" Englands und Rußlands bei Rumänien. Man sicherte ihnen zu, daß sie die drei Millionen siebenbürgische Rumänen als Siegespreis empfangen, falls sie gegen Oesterreich zögen. Und als ihr König Karol im Oktober starb, sah es schon recht bedenklich um

Rumäniens Neutralität aus. Doch auch unter seinem neuen König, Ferdinand, dauert sie noch an. Ja, man erwägt, ob es nicht vorteilhaft sei, sich an Oesterreich zu halten und dabei Rußland das 1878 entriessene Bessarabien wieder abnehmen zu können! Vergeblich bemühen sich unsere Feinde auch Bulgarien auf ihrer Seite zum Eingreifen in die Kriegereignisse zu bringen.

Da trat am 1. November ein neuer Kampfgenosse auf den Plan: die Türkei. Die Mohammedaner des ganzen Erdballs wurden durch den Sultan zum Heiligen Krieg gegen Rußlands Raubgier und Englands Unverschämtheit aufgerufen. Und so sehen wir die Türkei, den alten Erbfeind der Christenheit und der Monarchie, mit uns im Bunde. So sehen wir das Trauerspiel; daß die zwei Kulturstaaten Frankreich und England, die sich ihrer hohen Kultur seit Jahrhunderten laut rühmten, mit Rußland, dem Hort aller Unkultur, sich vereinigten, um die „Kultur" vor den „Barbaren" — das sind die Deutschen und wir — zu „retten". Überraschung über Überraschung!

### Nachwort.

Die größte kam zu Pfingsten. Italien ist den Lockungen des stamm- und sinnverwandten Frankreich zum Opfer gefallen. Es hat endlich die Maske der Freundschaft weggeworfen und sich als schamloser Treubrüchiger entlarvt. Am 4. Mai hatte Italien den Dreibund für aufgelöst erklärt, dem es 33 Jahre angehört hatte und dem es seine ganze staatliche und wirtschaftliche Entwicklung verdankte. Am 10. Mai

versprach Österreich dem abtrünnigen Bundesgenossen, fast alle seine Gelüste nach österreichischem Staatsboden zu erfüllen, wenn er neutral blieb. Aber Italiens König wollte den Krieg. Er forderte Unerfüllbares: uralten deutschen und slavischen Besitz in Tirol, beziehungsweise Istrien und Dalmatien. Sein Volk war von den zwei verantwortlichen Staatsmännern, Minister des Außern Sonnino und Ministerpräsident Salandra, verführt und der Dichter Gabriele d'Annunzio schürte das leicht erregbare Gemüt der Südländer durch seine Kriegreden und Ruhmeslieder. So stürzte Italien in den Abgrund des Treubruches. Am 23./5. erklärte es uns den Krieg. Doch — das Manifest des Kaisers sagte es so schön —: „Der neue heimtückische Feind im Süden ist kein neuer Gegner. Die großen Erinnerungen an Novara, Mortona, Custoza, Lissa, die den Stolz Meiner Jugend bilden, und der Geist Radetzky's, Erzherzog Albrechts und Tegetthoffs, der in Meiner Land- und Seemacht fortlebt, bürgen Mir dafür, daß wir auch gegen Süden hin die Grenze der Monarchie erfolgreich verteidigen werden.“

Unsere Sache ist gerecht. Sie wird der Herrgott in seine gnädige Obhut nehmen. Und noch eins: „Untreue schlägt den eigenen Herrn!“



## 8. Große Zeiten — große Männer.

So war's immer. Auch in uns'ren schicksals-schweren Tagen erlebten wir's. Von H i n d e n b u r g und immer wieder von Hindenburg reden sie, am Rhein und an der Donau, in Dorf und Stadt! Sein Bild grüßt aus den Schaufenstern der Kunsthandlungen, auf Büchern, Gebrauchsgegenständen; von ihm künden Bücher und Lieder; seinen Namen tragen Gast- und Kaffeehäuser, Straßen- und Plätze sind nach ihm benannt, ja Städte und Orte haben sich nach

ihm benannt. Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg ist eben der große Mann unserer großen Zeit!

Zur rechten Zeit der rechte Mann, so erschien er auf dem nördlichen Kriegsschauplatz und jagte die Russen mit ihrem General Rennenkampf aus Ostpreußen mit Schimpf und Schande hinaus. „Nach Berlin und von da über Wien nach Konstantinopel!“ hatten die Russen prahlerisch gerufen! Da ersäufte sie Hindenburg in den Masurischen Seen in der dreitägigen Augustschlacht bei Tannenbergl. Unermesslich groß war die Beute. Und er konnte das stolze Wort seinem Kaiser berichten: „Kein Russe steht mehr auf deutschem Boden!“ Und Wilhelm lohnte diese herrliche Tat mit dem Feldmarschallstab, mit dem Eisernen Kreuz und dem höchsten Orden Preußens: dem „Pour le Mérite“<sup>1)</sup>. Hindenburg ward „Chef“ des Masurischen Infanterieregimentes. Die ostpreußische Universität ernannte den Sieger zum Ehrendoktor aller vier Fakultäten. Die Dichter verherrlichten seinen Namen. Denn er hatte Großes getan: er war Schutz und Schwert Ostpreußens gewesen und damit Deutschlands und der Kultur. Und was nicht vergessen werden darf, er verteidigte in Ostpreußen seinen väterlichen Grund und Boden. Denn hier war er geboren, hier war die Heimat. Darum hing er ihr auch so unendlich innig an, daß er für die Masurischen Seen das rettende Wort fand. Denn sie — die ja doch keinen Wirtschaftswert darstellten — sollten ver-

<sup>1)</sup> (Franz.) = Für das Verdienst. Er ward von Friedrich d. G. geschaffen und kommt unserem Maria Theresien-Orden gleich.

schwinden und zum Ackerboden werden. Hindenburg wies nach, daß sie eine natürliche Schutzmauer und Festung für einen Russeneinfall wären. Und so blieben die Seen Ostpreußen, Berlin und uns zum Heile!

Und als der Russe zum zweitenmale seine „Dampfwalze“ auf Berlin los ließ, da vernichtete er sie zum andernmale: das war die neuntägige Winterschlacht in Masuren in den ersten Februar Tagen. 7 Generale, 100.000 Mann, 150 Geschütze und unerhört viel Kriegsmaterial war die Beute. —

Es konnte auch nicht anders kommen! Denn all sein Denken und Streben galt dem Krieg gegen Osten. Sein ganzes Soldatenleben war eine einzige große Vorbereitung darauf gewesen.

Blick nur in sein strenges Antlitz mit den ernsten Augen, mit dem geschlossenen Mund und dem kräftigen Schnauzbart! Tatkraft, unbeugsamer Wille, Nerven von Eisen, rasche Entschlossenheit künden Dir seine Züge! Fast möchte man's nicht glauben, daß diesem Tatmenschen, dessen tiefe Bassstimme wie Grollen ertönt, ein Herz voll kindlicher Frömmigkeit gehört!

So steht Paul von Hindenburg, der kerngesunde 67iger, der schon die Jahre wohlverdienter Amtsruhe genöß, am Abend seines reichen und schlichten Lebens prunklos auf dem Wunderberg der Unsterblichkeit: umjubelt von seinen braven Soldaten, die mit grenzenloser Hingebung an ihm hängen, bejubelt von Volk und Staat, die ihm ihre Rettung danken.

In Wahrheit ein großer Mann in großer Zeit!

## 9. Gott strafe England!

„Er strafe es!“ So lauten Gruß und Gegengruß unserer eisernen Zeit.

Es muß wohl ein großer Haß sein, der dies haßerfüllte Grußwort geboren! „Hassen“ an sich, ist ein ganz abscheulich Ding! Aber da unsere Feinde uns mit ihrem Hasse überschütten, können wir nicht anders als wieder zu hassen. Und in der heißen Blut des Riesenflammenmeeres des Krieges wird auch der Haß entschlackt. Darum sagt unser Peter Rosegger: „Heilig im Krieg ist der Haß, heiliger ist die Liebe.“ Gebe es der Herrgott, daß wir bald wieder mit Liebe einander beegnen können, mit der Welt wieder in Frieden leben dürfen. Denn wir bedürfen ihrer wie die Feinde unserer bedürfen. Aller geselliger Verkehr — ob nun zwischen Einzelpersonen oder zwischen Völkern — beruht auf gegenseitiger Achtung und gegenseitiger Gerechtigkeit. Nun die Engländer diese zwei Säulen des Völkerverkehrs selber umgestürzt und die Segenhallen des Weltfriedens zerstört haben, ist es an der Zeit, mit dem Schwert Gerechtigkeit zuzumessen und Achtung zu erzwingen.

Jetzt loht um uns die heilige Kriegsnot. Da wäre Liebe und Entgegenkommen Schwäche und Schmach. Jetzt muß „Haß“ die Lösung sein, wie ehedem und nachher in Friedenszeiten „Freundschaft“ unseren Beziehungen zu den anderen Staaten Europas als Stempel aufgedrückt war und sein wird.

Auf daß ihr mit wissendem Herzen und Munde hasset, halte ich euch einen Spiegel vor, aus dem euch

das neidverzernte und haßverfärbte Antlitz des „falschen Albion“ entgegengrinst.

Englands Macht zur See war seit dem siebzehnten Jahrhundert in unheimlicher Weise gewachsen. Es hatte, wie das alte Rom, es vorzüglich verstanden: sich in fremde Händel einzumischen und dann „im Trüben zu fischen“. So war Englands Flagge zur Herrin des Weltmeeres geworden. Da tauchten auf den blauen Salzfluten Ende der Achtzigerjahre neue Flaggen auf: die schwarz-weiß-roten Deutschlands. Das Reich war durch den Krieg 1870/71 über sich hinaus gewachsen. In Fabriken und Werkstätten der Kunst und Wissenschaft schufen deutscher Geist und Fleiß rastlos. Bald brauchten sie neue Absatzgebiete. Die Welt ist groß, sagten die Deutschen, und sie suchten sich Plätze an der Sonne. Und fanden sie; auf den Karten Afrikas und Polynesiens ward eine neue deutsche Kolonie um die andere verzeichnet.

Das wurmte das Krämervolk Englands. Denn die deutsche Ware trat mit der englischen in erfolgreichen Wettbewerb. Da sorgte der König dieses Krämervolkes: Eduard VII. dafür, daß man nicht nur in England, sondern auch sonst in der Welt Deutschland scheel ansah und fürchten und hassen lernte. Und wo es nur konnte, schädigte England seinen Nebenbuhler. Aber Deutschlands Einfluß auf die Weltlage und den Weltmarkt wuchs trotzdem immer größer an. Denn es war zur ersten Militärmacht der Welt geworden, trotz seiner festgewurzelten Friedensliebe oder vielmehr gerade ihretwegen.

Da kam das Sturmsignal aus Serbien: der schreckliche Fürstenmord vom 28. Juni 1914. Nun

zog England seine Netze über dem verhassten Gegner zusammen. Ein Wort der Versöhnung hätte genügt, und der Welt wäre das entsetzliche Schau- und Trauerspiel dieses Völkerringens erspart geblieben. Aber England wollte den Krieg. Und so kam er über uns, über Europa, über die Welt.

Alle Farben und Rassen, die ganze Welt hat England auf uns losgelassen: Russen, Franzosen, Serben, Belgier, Japaner, Inder, Amerikaner, Australier, Neger; Schwarze, Rote, Gelbe, Weiße. Und auch Engländer. Jawohl und seltsam: „auch“ Engländer. Denn sie begnügten sich der Hauptsache nach damit, Geld („silberne Kugeln“ wie sie's nennen) beizusteuern. Die Menschen zu ihrem frevlen Spiel mußten ihre Verbündeten und ihre Kolonien liefern. Und als trotzdem die Sache der zwei verbündeten Kaiserreiche überraschende Fortschritte machte, da kam England auf zwei teuflische Ideen: **Aus-  
h u n g e r u n g** und **L ü g e**. Sie haben es verhindert, daß uns vom Ausland (Amerika) Getreide und Fleisch zugeführt wird. Sie logen das Blaue vom Himmel herunter und teilten es der erstaunten Welt mit: die Deutschen und Österreicher tragen die Blutschuld an dem Massenmord, sie sind wahre Teufel, die nicht Kirchen, Kunst, nicht Weiber, Kinder und Greise schonen, sondern als „Barbaren“ hausen. Bald aber werden sie, verhungern und auf allen Fronten geschlagen, auf den Knien um Frieden sammeln, um einen Frieden, den ihnen England diktieren wird.

Wir wußten nichts von diesem Lügengewebe; man hatte uns von der Welt abgesperrt. Als wir aber

davon erfuhren, da war unsere Antwort: neue Hiebe und Siege und die Blockade Englands durch Deutschland. Jedes Schiff, das in die englischen Gewässer kommt und dessen man habhaft wird, wird in die See versenkt. Und in diesem Unterseebootskrieg haben auch die großmäuligen Engländer das Gruseln gelernt. Der U-Schrecken fuhr den Krämern in die Beine. Wöchentlich sinkt die Ladung von etwa zehn englischen Schiffen zum Meeresgrund. Darum sprechen sie jetzt eine andere Sprache. Nun heißt's nicht mehr: „Der Krieg dauert zwei, drei Jahre, so lange eben, bis das verhasste, zertretene Deutschland um Frieden bittet.“ Jetzt wissen sie, woran sie sind. Denn nun hassen wir sie mit demselben Haß, mit dem sie uns in den Weltkrieg zerrten. Und der Krieg darf erst enden, bis Englands Weltmacht ausgelöscht ist. Dann erst wird die Welt Frieden haben, dauernden und gerechten!

So, jetzt wisset ihr's, warum ihr einander das Haßgrußwort zuwerft:

„Gott strafe England!“ „Er strafe es!“





## 10. Die Heimat des Krieges.

So nenne ich unser unsäglich unglückliches Galizien.

Ich habe es nie früher gesehen; habe immer nur mit Verachtung davon reden gehört, von polnischen Juden und der polnischen Sawirtschaft. Und habe mich gefreut, daß mich mein Weg nie dorthin geführt... Und habe es gehaßt.

Nun bin ich bekehrt. Aller Groll und Haß wider Land und Leute sind verslogen. Wer wollte auch anders als mit tiefstem Mitleid dem von Wunden gräßlich entstellten, ganz und gar im Elend verkommenen Glied der Familie nahen? Heute weiß ich's: dies äußerste Glied des Reichskörpers der Monarchie hat seine Wunden für uns andere empfangen. Es hat sich dem bösen Feinde opferwillig preisgegeben, um ihn nicht an das Herz des Reiches herankommen zu lassen. Das dürfen wir ihm nie vergessen! Und alle, alle Glieder des Reiches müssen das Ihre beisteuern, wenn es wieder Frieden geworden ist. Denn hier oben werden die Wunden noch lange schwären, wird noch lange Wehklagen erschallen, wenn sonst im Reich schon überall freudvolle Friedensarbeit dem Siegesjubel gefolgt sein wird.

O komm und schau selber in das kummervolle, granddurchfurchte Antlitz Galiziens! Meinst du wirklich, es werde ein Leichtes für den Bauer sein, all die Tausende und Abertausende von Schützen- und Laufgräben, von Artillerieständen usw. verschwinden zu machen? Die tiefe und gründliche Arbeit der Million

Spaten, die die Landschaft zerwühlt haben? Und die Tausende und Abertausende der niedergebrannten Wohnhäuser, Meierhöfe, Fabriken, all die Arbeitsstätten friedlicher Hände, wann werden sie wieder aus dem Schutt erstehen, in den sie gesunken?

Und die vielen Hunderttausende Flüchtlinge, die körperlich und seelisch so Namenloses erduldeten! Wann finden sie wieder die Ruhe zur friedlichen Arbeit in der Heimat? Und wer gibt ihnen das nötige Geld, um von vorne anfangen zu können?

Mir ist, als ob es hier immer nur Raub und Mord, Angst und Not, Entsetzen und Greuel, brennende Dörfer und zerstampfte Felder, zerstörte Städte und geplünderte Kaufstädte gegeben hätte! Als ob hier die Menschen immer nur von Unglück und Elend zu reden gehabt hätten, als ob hier der Hunger jahraus jahrein zu Gaste gewesen wäre!

Jetzt freilich möchte ich nur wünschen, daß den Russen Galizien all seine Gaben: Armut und Schmutz, verseuchte Brunnen und tolle Hunde, Hunger und Seuchen in verschwenderischem Maße zuteil werden läßt.

Wohl hatte der russische Bär schon im Frieden seine Beute mit Speichel beleckt — hätte es sonst so viele Spione ruthenischer Nation gegeben!? — trotzdem aber soll er sehen, daß er den Brocken Galizien nicht nur nicht verdauen kann, sondern daß er dran erstickt wird.

Und du, festes Przemysl, umbrandete Insel im Russenmeer, locke sie, locke sie wie eine Sirene und zerschelle der millionenköpfigen Hydra den Leib wie damals im September!

Karpathen, fester Grenzwall, zermalmet in euren Engpässen die Russenbrut und bewahrt die Kultur vor der russischen Kottflut!

Dann wird auch für Galizien, das jetzt die Heimat des Krieges ist, umtost vom Lärm des Krieges, düster beleuchtet von den Fackeln des Krieges, wieder die Sonne des Friedens lachen.

## 11. Der Atlas.

In einem Bücherkasten lag ganz zu unterst ein Atlas. Verstaubt und vergessen. Und das war ihm nicht alles eins gewesen all die Jahre her. Denn er hatte viel Geld gekostet und durfte sich rühmen, zu den besten seines Geschlechtes zu gehören! Und blieb doch unbenützt!

Da griff einmal eine ziffrige Hand nach der Glasüre des Bücherschranks und riß sie hastig auf. Statt oben bei den Notkleinenbänden der Klassiker und Belletristik einzukehren, kamen die Finger dieser schönen Hand ins unterste Fach auf Besuch und schoben Bücher zur Seite und suchten tastend nach dem — Atlas.

Der atmete frohgemut auf, als er endlich wieder mal frische Luft spürte und sich zu Ehren gekommen sah.

Es war ihm dabei wohllich, als die junge Frau mit ihren weichen Fingern über seine Blätter suchend fuhr. Galizien hatte sie aufgeschlagen. „Wechsel, San murmelt sie, nördlich davon . . . Nicht mehr drauf“, hörte der Atlas sie sprechen und gleich drauf lag Rußland offen vor ihrem blauen Auge. Und der Blondkopf neigte sich tiefer und suchte und suchte, bis Krasnik, Lublin gefunden waren. Und sie starrte lange hinein

in das Blatt, das von Siedlungsringlein, Fluß- und Bachläufen, Eisenbahn- und Straßenlinien u. a. wimmelte.

Und dann kam ein blonder Knirps angehopft, stellte sich auf den Stuhl und nun guckten zwei Blondköpfe auf das Kartenblatt und zwei Zeigefinger bohrten sich in die Ringlein Krasnik und Lublin ein. „Siehst du, da liegt Papa im Felde, in dem schrecklichen Sande Russisch-Polens!“ Nun wußte es der Atlas auch bald, warum er zu Ehren gekommen. Er entnahm es aus den täglichen Gesprächen, die zwischen den zwei Blondköpfen und bald auch täglich zwischen der jungen Frau und zwei alten Leuten geführt wurden. Die Welt stand in Brand. Und die Karten, die von vier, sechs, acht Augen abgesehen wurden, waren die von Galizien, Serbien, Russisch-Polen, Nordfrankreich, Belgien und England; bald kamen auch China, Südamerika, Südafrika, Persien, Kleinasien und Ägypten dran . . . Und immer waren es just die kleinsten Ringlein, die sie aufsuchten.

Und der Atlas freute sich vom ganzen Herzen, daß er nun so häufig Besuch kriegte. Er lag schon lange nicht mehr im Bücherschrank, sondern auf dem Schreibtisch, damit er immer zur Hand sei.

Und er hörte nur mehr vom Krieg reden und wie unglaublich innig Krieg und Erdkunde zusammenhängen. Die zwei Frauen wunderten sich über die Tatsache der Masurischen Seen und ihrem Segen für Ostpreußen. Großpapa erzählte, daß einst vor tausendmal tausend Jahren die Gletscher des nördlichen Eismeeres bis an den Karpathenwall reichten. Und diese Gletscher hätten bei ihrer Bewegung in den

Boden breitere oder kleinere Schrammen geschürft. Später ward dasselbe Gebiet Deutschlands, Rußlands und Oesterreichs vom Meere überflutet. Als es zurückstaute und das heutige Land zu Tage trat, da waren die Gletscherschründe mit Wasser gefüllt. Die Leute nennen sie heute Masurische Seen.

Und an vielen Stellen dieses Flach- und Hügellandes war der Meeresstrand zurückgeblieben als lockerer, weißer oder hellgrauer Quarzstrand, der vom Wind zu ganzen Dünen und Hügeln zusammengelegt wird. Und er wies dabei auf die Gegend zwischen Oksusz und Dambrowa in Russisch-Polen und auf die Grenzgebiete zwischen Galizien und Rußland. Die Menschen mußten mit den Masurischen Seen und den Sandwüsten nichts anzufangen. Schon wollte man die Seen verschütten oder ableiten, um fruchtbares Ackerland zu gewinnen. Da hat ein General für sie. Er hieß Hindenburg. Denn er wußte und wies nach, daß sie eine natürliche Festung in einem Kriege mit Rußland seien. Und er hatte recht.

Die Sandwüsten bebaute man mit Schwarzföhren. Damit der Flugsand doch etwas Halt habe und nicht alles vernichte und der Boden doch irgend einen Ertrag abwerfe.

Die großen rötlichen oder schwarzen Granit- und Gneisblöcke, die als „Fremdlinge“ in der polnischen Landschaft lagen — die Gletscher hatten sie aus Norwegens Gebirgen mitgebracht! — waren den Polen als Hausbaustein oder zur Straßenbesserung hochwillkommen. Und auch jetzt führen die Militärarbeiterabteilungen diese „nordischen Findlinge“ in Scheibtruben zu den grundlosen polnischen Landwegen und

bessern sie damit aus oder schaffen gar neue Wege für die anmarschierenden Truppen und Batterien und Verpflegskolonnen.

In diesen in Kuppen und Rücken aufgelösten Flachland gibt es darum auch abflußlose Stellen, Moore und Sümpfe. Die gefürchtete Lanemregion (nördlich der galizischen Grenze zwischen San und Bug) hat unserer Luffenberg-Armee denn auch viel zu schaffen gemacht. Mit diesen Eigentümlichkeiten der polnischen Landschaft mußten unsere Heerführer rechnen.

In den Sandwüsten und Sümpfen, in den schlechten Wegen und insbesondere in dem streng kontinentalen Klima und dem strengen Winter dieser Gegend hatten die Russen Bundesgenossen zu haben geglaubt. Freilich haben sie zu sehr „auf Sand“ gebaut gehabt!

Unser Karpathenwall dagegen ist ein ganz zuverlässiger Bundesgenosse für uns gewesen! Der fünfshundert Kilometer lange Schußwall hinter dem „offenen“ Galizien und die unvergleichlich hohe Heldenkraft hat uns vor der Russenflut treu geschützt. Das Mittelgebirge ist nicht stark zerschnitten, es konnten also große Streitkräfte hier aufmarschieren. Die engen Durchbruchstäler der Ondava, Laborca, des Ung und Opor bewährten sich als starke Naturfestungen, in denen die russische Übermacht nicht zur Geltung kommen konnte. Ueberdies sind die Nordhänge steiler, daher leichter zu verteidigen. Und da die Kammhöhen durchgängig sind, sind sie auch für Flankenmärsche geeignet. So brach die Russenwoge vor dem Wall zusammen . . .



Dann kam der Großvater auf die Schwierigkeiten der Operationen im Überschwemmungsgebiet am Yser-Kanal in Flandern zu sprechen. Er wies durch Zahlen nach, wie großartig die Erfolge unserer Waffen sind, die in Belgien und Nordfrankreich und Russisch-Polen wirtschaftlich so ungemein reiche Landstriche erkämpft haben, nämlich die Eisen- und Kohlenlager und die Mittelpunkte der Eisen-, bzw. Textilindustrie. Ein Achtel Frankreichs, fast ganz Belgien halten die Deutschen besetzt und wir mit ihnen ein Gebiet Rußlands, das größer ist als Böhmen, Nieder- und Oberösterreich, Salzburg und Steiermark zusammen!

Und der Großpapa sagte dem kleinen Erwin: „Ja, mein Liebling, Krieg und Boden gehören innig zu einander. Und wenn du einmal ein Feldherr werden willst, wie du immer sagst, dann mußt du auch fleißig Erdkunde lernen und Karten lesen. Denn nur der Heerführer wird seine Truppen zum Siege führen können, der sich den Bodenverhältnissen anzuschmiegen weiß oder umgekehrt aus den natürlichen Gegebenheiten in der Landschaft Vorteil zu ziehen weiß.“ Und nun hatte der Atlas erst recht strengen Dienst, Kriegsdienst. Tag um Tag kam der kleine Feldherr und „studierte“ die Karten. Und immer wieder waren es die Karpathenpässe von Dukla, Lupkow und Użjok, die er ob ihrer Brauchbarkeit als Festungen bewunderte. Ardennen und Argonnen, Nida und Dnjeſter und viele andere Flüsse und Gebirge, Städte und Dörfer waren ihm zu vertrauten Bekannten geworden. Der Atlas aber freute sich herzlich, daß ihn der Krieg so zu Ehren gebracht, daß sich die Menschen jetzt so viel mit Erdkunde und Karten befassen!

## 12. Die Schlacht.

Schon als Kind las ich gerne Schlachtenschilderungen. Besonders die des Jahres 70/71 kannte ich durch und durch; hatte sie alle „miterlebt“. Auch als Student blieb ich meinem Liebling treu: der Schlachtschilderung. Und als Lehrer erlebte ich freudige Stunden mit meinen Schülern im Geschichtsunterricht.

Wenn wir den Kanonendonner von den Höhen dröhnen hörten, die Fußtruppen mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen in die Schlachtlinie rücken oder

später mit schrecklichem Geschrei der heranbrausenden Reiterei im Karree entgegenharrten sahen, die Erde vom Stampfen der zehntausend Hufe und Füße dumpf erklang, Meldereiter und Ordonnanzoffiziere hin- und herflogen zwischen Feldherrnhügel und Schlachtfeld, wenn die Sonne die im Vorrücken über das Blachfeld begriffenen dichten Massen von buntgekleideten Soldaten beleuchtete, und der Geschüßdampf und der Pulverdampf der Infanteriegewehre wie ein Schleier über dem buntbewegten Bilde lag: da jubelten die Kinder und riefen eins ums anderemal: „Ach, mit dabei sein können! Tod oder Sieg!“

Komme ich nur wieder heim und darf wieder vor meine Kinder treten und Schule halten, da sollen sie erst Augen und Ohren aufreißen! Das werden Geschichts- und Feierstunden werden! Hab's ja nun selbst erlebt!

Freilich habe ich mir die Schlacht ganz, ganz anders vorgestellt. Ich war — ich möchte fast sagen — enttäuscht. Wann sie anhebt, die moderne Schlacht, wissen wir Mitkämpfer nicht. Man liegt in den Schützengräben und lauert. Nichts als Sand und drüber gespannt ein blendend blauer Himmel. Stunden lang. Da zeigt sich oben ein feines weißes Rauchwölkchen. Diese Wölkchen wiederholen sich und vergehen eben so rasch als sie hingezaubert waren. Ahneln den Schäfchenwolken. Man reckt die Hälse und duckt sich — ganz unwillkürlich — hinter den Schrapnelldeckungen. Denn die Wölkchen sind kriechernde Schrapnells, die ihren Eisenhagel zur Erde niederprasseln lassen. Zunächst fallen sie immer hinter uns ein. Aber die Gabel wird immer enger und da haben wir die Besche-

rung schon in der Bude. Und nun kommen sie lagenweise mit schrillendem Sausen, die ekligen Dinger, und zerplakten in der Luft mit Gekrach.

Damit beginnt auch der Höllenlärm des modernen Schlachtkonzertes. Die Geschwehrgewehre kommen mit leisem Pfeifen angeflogen. Die Maschinengewehre hämmern ihr wahnsinnig machendes tak-tak viele hundertmal in der Minute. Mit dumpfem Heulen kommen die Granaten, schlagen mit Wutgekrach in den Boden, wühlen ihn tief auf und vernichten alles im Umkreis von hundert Metern. Es ist unsagbar, daß das menschliche Ohr diesen Höllenlärm zu ertragen vermag!

Das Quetz der Kanonen ist das Entsetzlichste. Die Haubitzen und Mörser jagen die Feinde aus ihren Fuchslöchern, in denen sie lange Stunden gelegen und den Feldkanonen getrost hatten. Wenn die Granatrichter vor den Schützengräben sich dichte drängen, dann ist's Zeit; sie sind mürbe gemacht. Da kommen wir aus den Gräben gekrochen. Die Hörner heulen zum Sturm. Und nun beginnt ein Laufen und Schreien gegen den Feind. Und Brust an Brust, Wut gegen Haß, Bajonett gegen Bajonett, um Sein oder Nichtsein: so setzt der Bajonettkampf, der alte ritterliche Zweikampf ein. Es ist etwas unsagbar Großes und Entsetzliches um den Sturmangriff! Auf ihn folgt dann eine Ruhe, die unheimlich wirkt. Alles ist erschöpft. Im Schutz der Nacht kommen dann die Fahrküchen angefahren, die während des Gefechtes hinter dem Wald, hinter dem Hügel oder sonst gedeckt gestanden hatten. Und dann munden Reisuppe und Fleisch gar wunderbar. Auf Zuspeise müssen wir natürlich

verzichten. Könnens auch leicht. Denn es kommen Tage, an denen wir ohne die Fahrküche bleiben und nur auf Zuspäße haben, freilich ungekochte. Wir kriechen auf die Felder und holen uns dort: Rüben, Kraut, Kartoffeln und genießen sie ungekocht. . . .

Im Schuß der Nacht erfolgen auch die Verstärkungen, Verschiebungen, Vorrückungen, Ablösungen. Darum bestreichen die Russen das Gelände allabendlich mit Maschinengewehren und suchen es mit Scheinwerfern ab.

Was mir von den alten liebgewordenen Schlachtgemälden also fehlte, war nicht weniger als alles: dort Bewegtheit auf knappem, übersichtlichem Raum; hier dehnt sich die Schlachtlinie hundert oder mehrere Kilometer weit, nicht nur keine Bewegtheit, sondern überraschende Leere und Einsamkeit der Landschaft. Nicht Massen, die unter klingendem Spiel und mit fliegenden Fahnen gegen den Feind rücken, sondern dünne weitmaschige Ketten von Schützen. Nicht Farbenbuntheit der Regimenter, sondern grau alles: Infanterie und Artillerie, Offizier und Mann. Kein Pferdgestampf, keine Attacke der Reiter auf das Karree des Fußvolkes, sondern die Reiter abgesehen und mit in den Maulwurfgraben. Keine blihenden Geschütze auf Anhöhen, sondern die Feldkanonen, Haubitzen und Mörser stehen vergraben, möglichst unsichtbar gemacht, auch gegen Angriffe und Auskundschaftung durch Flieger, und schießen gegen einen Feind, den sie nicht sehen, da er ebenso vergraben ist, wie sie. Keine Meldereiter, die zwischen Feldherrnhügel und Schlachtlinie hin und her pendeln, sondern Flieger bringen Nachrichten dem Feldherrn, der durch das

Telephon die Schlacht lenkt. Kein Schleier des Pulverdampfes über der Buntheit und Bewegtheit, denn das Pulver der modernen Geschütze ist rauchschwach. Was geliebt ist, wie's war: der Nahkampf, der Sturm. Und was nie vorher war: das Eingreifen der Flugzeuge, die erkunden und Bomben abwerfen; der nervenzermürbende Maulwurfkrieg, den die Japaner erfunden und der uns eigentlich gar nicht liegt, die wir das frische „Draufgehen“ lieben.

Wenn ich daheim bin, will ich für meine Schulbuben einmal eine Schlacht schildern. Heute bin ich zu erregt und abgesspannt, als daß ich's zustande brächte."

Er gab mir die Hand. Es war ein deutsch-böhmischer Amtsgenosse. Ich hat mir die Schlachtschilderung aus. Er lachte und rief noch zurück: „Gut! Wollen sehen; wenn's die Herren Russen gestatten und mir das Leben bleibt!"

### 13. Der Riesenvogel.

Immer wieder staune ich zu ihm auf, wenn er durch die Lüfte knattert. Draußen, wo die Schützengräben und Drahtverhaue von unseren Arbeitsmannschaften angelegt worden waren, hat er sein Nest. Eben gleitet er stolz und sicher zur Erde nieder.

Was hat er wohl wieder erlebt, gesehen und gemeldet, der Flieger, der nun dem Apparat entsteigt? Er ist wie ein Nordpolfahrer in Pelze gehüllt. Von oben bis unten. Denn droben ist's bitter kalt.

Schau nur, wieviel Hände sich jetzt regen! Da wird untersucht, betastet und alles geschieht mit einer Liebe

und Sorgfalt, die einfach rührend ist. Ich habe dann Gelegenheit, mit einer der „Lederjaken“ zu plaudern. Sind alles sehr intelligente Leute, die Unteroffiziere der Fliegerkompagnie. Wir unterhielten uns ungefähr so:

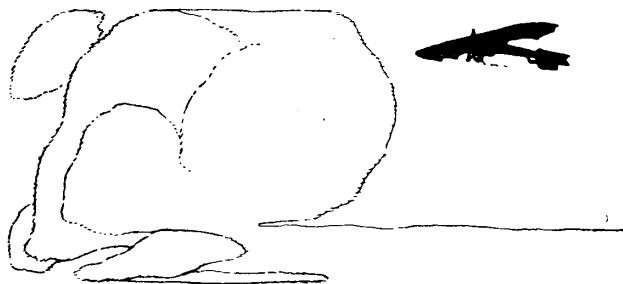
„Ja, es hat nicht bald eine Erfindung so rasch sich vervollkommenet wie das Flugzeug. In den paar Jahren, seit dieser Vogel aus dem Ei gekrochen und flügge geworden, sind ihm die Schwingen ins Riesenhafte gewachsen.“ „Und damit die ihm gestellten Aufgaben. Fürs erste; er hat die Kavallerie aus dem Sattel gehoben. Ja, die schmucken Reiterkleut, was hatten die sonst für wichtige Aufgaben im Aufklärungs- und Verschleierungsdiensft! Der Riesenvogel hat dem Pferd das Feld abgelaufen! Wozu der Reiter sechs Tage braucht, das vollführt der Flieger im vier- undzwanzigsten Teil dieser Zeit: in sechs Stunden! Ich bitt' Sie, die ungeheuer langen Fronten, die der Reiter umreiten muß, die Sümpfe usw. Was nützen da Telephon und Telegraph, durch die der Reiter seine Beobachtungen meldet; bis er dazu kommt, Beobachtungen machen zu können, ist es vielleicht schon zu spät. Was aber der Flieger meldet, das hat er vor ganz wenigen Augenblicken selbst gesehen. Ehe noch der Aufmarsch der russischen Reserve auf jener Höhenstraße vollzogen ist, ehe sich noch das Bataillon Infanterie in der Bodenspalte vollständig eingegraben hat, ehe noch die drei Batterien in der großartig gedeckten Stellung ihr Feuer eröffnen können, ehe noch die vier Sotnien<sup>1)</sup> Kosaken hinter dem Föhrenwald dort hervor-

brechen können: weiß es schon der Befehlshaber der öfterreichischen Kräfte und er kann zeitgerecht Gegenmaßnamen treffen. Und wenn auch die Russen durch Scheinvorbereitungen die Unsern über die geplante Flußüberschreitung täuschen wollen, der oben in der Luft steht ja doch genau die Stelle des tatsächlichen Übersehens — und die Täuscher sind die Gefäuschten.

Aber nicht nur rascher, sondern auch vielseitiger arbeitet der Flieger. Er bringt von seinem Ausflug ins Feindesland nicht nur mündliche und schriftliche Meldungen, sondern sogar die Wirklichkeit mit. Versteht sich, im Bilde! Sein photographischer Apparat hat aus tausend Meter Höhe dreißigmal geknipst und nun werden die bei der Landung rasch entwickelten photographischen Aufnahmen durch das Vergrößerungsglas betrachtet und auf der Generalstabskarte aufgesucht. Es ist kein Faden der Russen so fein gesponnen, die Sonne bringt es an den Tag: Dort also, im Schutze des Gotteshauses, haben sie die Schrapnellspeier aufgestellt? Denen wollen wir aus dem Wege gehen! So, so, Brückenequipagen ziehen dort zur Weichsel? Also es soll wohl eine Umgehung erfolgen? Ei, ei, die Kompanien sind aber schwach geworden! Ganze neunzig Mann mehr zählen sie! — Und wo sie gestern noch Tod in unsere Reihen sandten, jene stark gesicherten und maskierten Artilleriestellungen sind geräumt. Da hat's also keine Not mehr. — Glauben Sie, daß eine Meldung eines Reiters auch so eindeutig und zugleich umfangreich sein kann?

„Sie geben mir also recht, wenn ich behaupte, für die Fernaufklärung sind die Flieger einfach unersetzbar.“ „Ja, das sehe ich gerne ein. Bitte, wie ist das

<sup>1)</sup> (Russ.) = Abteilung.



aber mit der Unterstützung unserer Artillerie durch die Flugzeuge?" „Unsere herrlichen Steilgeschütze, die 305 Zentimeter-Mörser, schießen so weit und auf feindliche Stellungen hinter Hügeln und sonstigen hohen Deckungen, daß man die Wirkung am Ziel nicht anders als durch Flieger beobachten lassen kann. Telephonisch kommt von oben die Nachricht, ob zu kurz oder zu weit geschossen wurde. Wenn Sie bedenken, daß ein einziger Schuß unserer Motormörser einige tausend Kronen kostet und daß bei einer gewissen Anzahl von Schüssen das Rohr unbrauchbar wird, so können sie

sich erklären, daß es da sparen heißt. Und da sind die Flieger wieder einfach unentbehrlich.

Die Flieger holen nicht bloß Neuigkeiten aus dem Feindesland, sie bringen auch welche hinüber, aber sehr unwillkommene: die Bomben! „Was zittern die Engländer nicht vor den Granaten der deutschen Flieger!“ „Und haben auch alle Ursache, wie uns die Zeitungen melden!“

„Freilich ist ihr Nutzen (bezw. Schaden) heute noch verhältnismäßig gering. Denn die bedeutende Höhe, dann Windrichtung und -Stärke, rascher Flug u. a. erschweren das zielsichere Abwerfen der Bomben.“

„Was sie aber unbedingt leisten, das ist der moralische Erfolg. Angst und Verwirrung anrichten unter den Bürgern einer Stadt, wenn es statt Eis Eisen hagelt, ist auch etwas. Oder: wenn in die beim Einwaggonieren begriffenen Truppen die „Grüße aus den Lüften“ einfallen; wenn der Feind eben dran ist, eine Brücke zu schlagen; wenn in die Verpflegskolonnen der „Blitz aus heitrem Himmel“ schlägt, dann erweist der Flieger dem Heere auch einen gewiß nicht gering zu wertenden Dienst.“

„Auch zur Verfolgung von feindlichen Flugzeugen sind unsere Flieger eingerichtet. Sie sind mit Maschinengewehren armiert. Wir haben ja sogar schon kleine Schlachten in den Lüften erlebt. Überhaupt ist der Weltkrieg so überreich an Überraschungen. Dazu gehört unter anderem auch die, daß die Franzosen, deren Luftflotte für die erste galt, jetzt ganz versagt. Den deutschen und unsern Fliegern gebührt aber vollstes Lob. Die Russen scheinen mit ihrer Luftflotte fertig zu sein. Haben kein Geld und keine Kräfte



zum Nachschaffen der nötigen Ersatzteile. Denn die Apparate stammen aus französischen Fabriken, bzw. sind die russischen Fabriken von deutschen Ingenieuren geführt gewesen. Na und da happert's jetzt eben!"

„Dieser Tage habe ich den Riesenvogel noch von einer neuen Seite kennen gelernt: als Briestaube. Mein Bruder schrieb mir aus der rings von Russen umschlossenen Festung Przemysl Neujahrsgrüße! Der Apparat stieg knatternd hoch, hoch und flog über die Karpathen weg (wie viel spitze Ruffengeschosse mögen nach ihm gesandt worden sein?!) und brachte mir und vielen, vielen Nachricht von der todesmutigen, heldenhaften Besatzung.“

„Und sie selber sind Helden, alle, die den Riesenvogel steuern! Wenn er morgens ausfliegt, dann muß er damit rechnen, daß er flügelahm oder aber gar nicht heimkehrt ins Nest. Der Feinde sind zu viele: Nebel, Sturm, Regenschauer, die Lauer der Soldaten. Und nicht immer sind's spitze Ruffengeschosse, die nach dem kühnen Flieger aufgesandt werden. 's sind schon gar oft Kaiserliche gewesen, die in der Aufregung der Minute die weiß-rote Fahne der österreichisch-ungarischen Flugzeuge und das (schwarze) Eisenerz Kreuz der Deutschen überfahen und . . .“

Er sah ängstlich nach Norden. Schon waren die Sterne am Himmel. Noch fehlte eins im Nest, gerade das Nesthäkchen! Und ich sah sie Leuchtraketen abschießen. Ob er heimfindet, der verirrtte Vogel, oder ist er flügelahm, oder . . .?

Na, da ging ich „heim“. Die Stadt lag dunkel vor mir. Die Russen hatten beim letzten Hiersein alle

Beleuchtungsvorkehrungen zerstört. Denn darin sind sie Meister, im Zerstören.

## 14. Unannehmlichkeiten.

Solche brachte und bringt der Krieg für einen jeden von uns mehr als genug. Aber die Guten tragen sie alle stillschweigend als etwas Selbstverständliches.

Da ist z. B. das Briefgeheimnis. Es bildet eines der im Staatsgrundgesetz gewährleisteten Rechte der Staatsbürger. Es braucht sich in Friedenstag niemand gefallen zu lassen, daß man den an ihn gerichteten Brief öffnet und lese. Darauf stand Strafe.

Was geschah aber, als der Krieg ausgebrochen war? Es verschwand. Die Briefe müssen nun alle offen bleiben; alles was man schreibt und durch die Post befördert wissen will, wird zuerst bei einer besonderen Amtsstelle überprüft und wenn es „zur Beförderung geeignet befunden“ wird — das nennt man mit einem Fremdwort „zensuriert“ — dann erst geht das Schreiben an den Empfänger ab. Die Notwendigkeit dieses Vorganges wollen viele nicht verstehen. Und es ist doch so selbstverständlich! Denkt nur an die tausend Möglichkeiten, durch Telephon und Telegraph, durch Briefe und Karten, Paketsendungen militärische Geheimnisse: Aufmärsche, Truppenstärke, Verschiebungen, Absichten, Stellungen verraten zu können! Diese Möglichkeiten des Verrates mußte der Staat so viel als tunlich einschränken. Darum die Zensur der Zeitungsnachrichten, der Briefe und Karten, die zeitweise Aufhebung des telegraphischen und tele-

phonischen Verkehrs für andere als militärische und staatliche Stellen und Zwecke. Nur was als „unbedenklich“ erklärt ist, darf der Öffentlichkeit oder dem Privaten zugehen. Darum der Schleier des Geheimnisses, mit dem alles Militärische bedeckt und so den Augen der Öffentlichkeit entzogen wurde. Die Soldaten wußten nicht, wohin ihr Regiment auf dem Kriegsschauplatz gestellt werden würde, und als sie dort waren, durften sie den Ort nicht bekanntgeben. Niemand wußte, wie die einzelnen Armeen zusammengesetzt waren, wer sie führen wird. Wir wußten nur, daß der Oberbefehl in den Händen des Erzherzogs Friedrich lag, dem als Chef des Generalstabes General der Infanterie Conrad von Hötzendorf zur Seite ist.

Lange dauerte es, bis die Hinterbliebenen erfuhren, wo man die für das Vaterland Gefallenen beerdigt hat. Und da beschlichen Angst und Sorge die Herzen daheim um das Schicksal der Teuren im Felde. Und sie sandten Feldpostkarte um Feldpostkarte. Wohin sie flatterten, wo der Vater, der Sohn, der Gatte weilte, wußten die Absender nicht. Wußten bloß, daß sie Feldpostamt Nr. 12, 107 usw. zu schreiben hatten. Wie ward da anfangs über die Feldpost gegetert! Man ahnte aber gar nicht, mit welchen riesigen Schwierigkeiten sie zu kämpfen hat. Fürs erste: es wurde zu viel geschrieben; vor allem zu viel aus dem Hinterland an die Front. Man hätte sich doch damit begnügen können, von draußen ab und zu ein Lebenszeichen zu erhalten. Denen draußen von Zeit zu Zeit ein Stückchen Heimat und Heim zu senden mit liebevollen Schilderungen und fröhlichen Mitteilungen. Statt

dessen überschüttete man aber die draußen täglich mit Karten und Briefen, in denen oft die gleichgültigsten Dinge der Welt stehen, oft nichts als ein Grußwort! Es ist ja „portofrei“! Und sie hungerten trotz allem weiter nach einem freundlichen Wort aus der Heimat. Wieso war das möglich? Der Mann hatte eben mit der Verschiebung seines Regiments in einen anderen Divisionsverband die Feldpostnummer gewechselt; oder aber die Mutter hatte in der Aufregung die Feldpostnummer, die Regimentsnummer verschrieben oder wohl gar vergessen . . . Unter der täglich einlaufenden Million von Feldpostbriefen sind viele tausende auf diese Art unbestellbar geworden. Die draußen im Felde aber und die daheim warten vergeblich und schieben alle Schuld der Feldpost zu. Und die ist ohnehin ein Wunder an Arbeitsleistung und Gewissenhaftigkeit! Das wissen nun schon Millionen von ehemaligen Nörglern.

Dann eine zweite Quelle der Unannehmlichkeiten:

### die Eisenbahn.

Sie gehörte in den ersten Wochen des Krieges ganz dem Staat, dem Heere. Zivilreisende wurden auf gewissen Linien überhaupt nicht, auf anderen bloß in beschränktem Maße — der Zahl und Zeit nach — und nur auf Grund von Passierscheinen befördert. Und wie lästig war manchem das Geschlossenhaltan der Fenster beim Überfahren von Brücken und dergleichen Kunstbauten.

Ja, damals ward eben das Heer an den Grenzen versammelt. Eine Verzögerung des Aufmarsches durch

Überfüllung der Züge mit Zivilisten, durch Ablassung anderer als Militärzüge, durch Vernichtung einer Brücke, eines Tunells und dergleichen konnte sich endlich rächen! Denn bereit sein und rasch kommen, ist die Grundbedingung für den Erfolg.

Wir haben uns eben auch auf der Eisenbahn bescheiden lernen müssen, wie auf vielen anderen Gebieten. Die Fahrpläne weisen weniger Züge auf und diese haben zudem noch längere Fahrzeit erhalten und häufig Verspätung. Das tut aber nichts zur Sache. Denken wir nur daran, warum dies geschieht und daß wir so alle mit Kriegsdienst tun; dann werden wir diese Erschwerungen und Einschränkungen im Verkehr willig ertragen.

Und zum Schluß ein drittes Reich der Unannehmlichkeiten:

#### die Brotkarte.

Betreten haben wir dies Reich — ein sonderbarer Zufall! — zu Anfang der Fastenzeit.

Am 24. Feber klebten allerorts große rote Kundmachungen, in denen der k. k. Statthalter verkündete, daß mit heutigem Tage alle nicht dem Staat oder dem Militär gehörenden Vorräte an Getreide (gedroschen und ungedroschen) und Mahlprodukten (Mehl, Grieß, Graupen usw.) mit Sperre belegt sind. Jeder Staatsbürger wird verpflichtet, für die Erhaltung seiner Vorräte Sorge zu tragen. Er darf weder davon ohne behördliche Erlaubnis etwas veräußern noch es vermahlen und verbrauchen. Da machten die Leute erstauunte Gesichter. Wie? Der Staat will uns unser Eigentum nehmen? Gott, was werden wir noch er-

leben! Und sie erlebten vier Tage darauf einen neuen Schrecken: die Behörde ging von Haus zu Haus und nahm die Vorräte an Brotgetreide, beziehungsweise Mahlprodukten auf. Auf die Falschmeldung der Vorräte für die Anmeldekarte stand hohe Strafe. Und schon schwirrten dunkle Gerüchte von einer „Brotkarte“ in die ängstlichen Familien. Und das Osterfest brachte sie wirklich. Mehl und Brot wird man also künftighin nur mehr gegen diese amtlichen Ausweiskarten kaufen können. Die Karten laufen auf den Bedarf einer Woche; das macht für den Kopf — fäglich 200 Gramm Mehl oder 240 Gramm Brot gerechnet — nicht ganze 1½ Kilogramm Mehl und nicht ganz 2 Kilogramm Brot. Mit dem Gelde hat man auch die betreffende Anzahl Abschnitte — die jede auf 50 Gramm Mehl bzw. 70 Gramm Brot lauten — dem Verkäufer einzuhändigen. Wer sich dem Gesetz entziehen will durch Fälschung oder sonstwie, wird mit Geld bis zu 5000 Kronen oder sechs Monaten Arrest bestraft. Das wird vielen Leuten die Köpfe heiß machen! Insbesondere den Frauen! Sie mußten ja ohnehin schon in der Kocherei umlernen: kein Mehl, dafür Misch- und Maismehl. Und sie schlugen die Hände überm Kopf zusammen; „Es ist heute schwer, etwas Rechtes zu kochen! Das Fleisch, das Schmalz, die Butter sind unerschwinglich geworden!“ Da kam man den hartbedrängten „Küchenfeen“ und Hausmüffern zu Hilfe. Kriegskochbücher flatterten ins Haus. Und die Gesichter hellten sich wieder etwas auf. Also es ist doch möglich?! Und die Gemeinde Wien half weiter: auf den Fahrscheinen der Elektrischen ließ sie für die noch Ratlosen Küchenrezepte auf-

drucken. So lernt man also nie aus und in so schweren Zeiten erst recht nicht. Wir haben schon längst dem Eughupf und anderen Sonn- und Feiertags-Herrlichkeiten der Küche entsagen gelernt. Und die viel belachte und verschimpfte und doch so viel begehrte Kriegsfemmel hat uns der 1. April auch genommen. Und die Kinder werden sich auch mit den „ei weißen“ Ostern abfinden. Denn sie sehen es ein, daß in der eiarnten Zeit die Eier zu was Besserem aufgespart werden müssen als gefärbt und zum „Eierpecken“ verwendet zu werden.

„Aber daß man uns den Brotkorb höher hängt . . . ! Daß man uns statt Brot Brotkarten gibt“, jammern die einen. Und die andern greinen: „So kann man sich also jetzt nicht einmal für sein Geld mehr kaufen, was man will? Wir müssen uns auch in diesem Betracht der staatlichen Aufsicht fügen?“ Bloß Kurzsichtige, Eigensüchtige können so denken. Eben damit nicht eine Zeit komme, in der man sich „für sein Geld“ nichts mehr kaufen kann, deshalb hat die Regierung in weiser Vorsicht diese Gesetze über den Mehl- und Brotverbrauch erlassen. Niemandem wird etwas genommen. Bloß gerecht verteilt soll werden! Wohl ist dadurch jeder einzelne in seiner eigenen Wirtschaft von oben aus beschränkt. Aber wir leben eine große Zeit. Und das schönste Zeichen dieser Zeit der Aufraffung zu höchstem Wollen ist das Wort: „Einer für alle, alle für einen!“ Es möge jeder und jede, die daheim am — wenn auch weniger reich besetzten — Tisch sitzen, sich vor Augen halten: draußen im Felde tragen sie Tod und Not, und ich sollte nicht

Stadt Mehl u. Brot-Verkauf



einmal diese Unannehmlichkeit ertragen können? Wenn die Daheimgebliebenen versagen, dann kann es draußen nicht anders als schief gehen. Und darum nehme jeder sein Kreuz auf sich und frage es willig. Denn jeder Kreuzweg führt zum Ostersfest. Und wer wollte dabei fehlen? Daß die Fastenzeit des Krieges zu dem frohen Fest der Auferstehung, zum Frieden führe, dazu muß jeder mithelfen: die draußen mit Waffen und Wehr und die daheim mit Vertrauen, Geduld und Sparsamkeit!

## 15. Läuterung.

England, Frankreich, wir hassen euch! Wir hassen euch der Niedertracht wegen, mit der ihr den Weltkrieg entfachtet! Wir hassen euch unwillen der ungeheuerlichen Lügen, mit denen ihr unser Ansehen in der Welt vergiften wollt! Wir hassen euch, weil ihr uns zu Barbaren gebrandmarkt. Und weiß doch schon die ganze Welt, daß alles Trug und Lug, was ihr über uns hinausgeschrien. Und wenn sie's noch nicht weiß, so muß sie es erfahren: durch uns, durch unsere Taten, durch euch, Kinder, die ihr die Zukunft unseres Volkes seid!

Weil wir England und Frankreich hassen müssen, verachten wir auch alles, was sie uns aufgedrungen an

Modestand und müßiger Ausländerei in den langen Jahren der Friedensarbeit. Und schämen uns unserer Schwäche von ehemals. Deutsche Mädchen und Frauen wollen darum in Hinkunft nichts mehr wissen von den französischen Modestoffen, von den Toiletten der Marchand-Tailleurs und von den „Pariser Modells“! Nein, wir Deutsche haben genug geläuterten Geschmack, um selber schöne Linien, Formen und Farben in die Kleidung zu bringen. Wir bedürfen nicht des Pariser „Chik“! Muß es denn wirklich ein „Coiffeur“, ein „Friseur und Raseur“ sein, der auch „Manicure und Pedicure“ treibt? Tut's nicht auch ein Haarkünstler, der sich auch auf Hand- und Fußpflege versteht? Ebensowenig wollen sich deutsche Männer und Knaben mehr von der englischen Mode und von englischen Stoffen meistern lassen. Was ein „Tailor for gentlemen“ in London ersinnt, vermögen auch unsere tüchtigen Schneidermeister in Wien und Berlin und anderen Stätten deutscher Kultur. Darum wollen wir auch solche Geschäfte meiden, die mit Ausländerei flunkern. Sollte das Wunder sich wirklich vollziehen können, daß die durch heimischen Gewerbefleiß erzeugten Waren einfach dadurch an Wert gewinnen, daß man Brügger und Iglauer Schafwolltuche für englische, Messer u. a. aus steirischem Stahl erzeugte Gegenstände für englische ausgibt? Sind die Hüte, Hemden, Binden, Kleider u. dgl. Dinge besser und vornehmer, weil sie aus einem „Mode-Salon“, aus einer „Maison“, aus einem Geschäft stammen, das mit einem „On parle française“ oder „English here spoken“ flunkert; das uns mit seiner Firmatafel „Robes et Manteaux“, „Robes et Modes“, „Magasin

de Paris“, „Old England“, „Pariser Chik“, „Louvre“, „Damenkonfektion“, „For Ladies and Gentlemen“ usw. Unsinn anschreit und anlocken will?

Und wie wir in der „Garderobe“ aller Ausländer abshawören, so wollen wir's auch im Essen halten. Sollte uns folgendes „Menu“ des „Grand Restaurant“ eines „Hôtel Royal“:

Bouillon aux oeufs,  
Beefsteak mit Mixed Pickles,  
Hirschfilet mit Kompott,  
Omelette au confiture,  
Confiserie,  
Fromage,

tatsächlich besser munden als die „Speisenfolge“, die man uns in der „Gastwirtschaft“ zum „Kaiser von Osterreich“ vorseht, u. zw.:

Rindsuppe mit Ei,  
Lendenbraten mit Essigfrüchten,  
Hirsch-Lungenbraten mit Dunstobst,  
Pfannkuchen mit Früchten,  
Bäckwerk,  
Käse?

Ist man tatsächlich dadurch reicher, vornehmer als andere, daß man sein Dejeuner, Diner, Souper einnimmt, zum Dessert Konfekt hat, während andere „bloß“ ein Gabelbrühstück, Mittag-, bzw. Abendmahl haben und zufrieden sind, wenn sie zum Nachkisch Bäckerei kriegen?

Ihr lacht mich aus und ruft mir zu: „Herr, das ist doch alles eins!“ Recht so, liebe Freunde. Darum fort mit dem Fremdwort, weil es unnötig ist!

Darum nicht mehr den Portier im Vestibule oder Korridor, nach Lokalen im Souterrain, Parterre oder Mezzanin fragen, sondern mit dem Hausbesorger — möge er nun im Hausflur oder auf dem Gang stehen — einfach deutsch gesprochen! Er versteht euch auch, wenn ihr von den Räumen der Kellerwohnung, zu ebener Erde, im Halbstock redet.

Und wenn wir künftig am Sonntag oder in der Reisezeit (und nicht Saison) in Goffes schöne Natur eilen, dann machen wir keine Tour, sondern eine Wanderung, wir lösen nicht ein Billet, tour und retour, sondern eine Karte für die Hin- und Rückfahrt, lassen sie nicht coupieren, sondern durchlöchen, betreten nicht den Perron, sondern den Bahnsteig, benützen nicht den Vortrain, sondern den Vorzug, bitten den Kondukteur nicht um ein Nichtraucher-Coupee, sondern ersuchen den Schaffner um ein Abteil für Nichtraucher. Wir depeschieren weder noch telegraphieren wir an den Restaurateur oder Hotelier um Quartier, und zwar comfortable Appartements, sondern drahten dem Gasthofbesitzer wegen Unterkunft, und zwar um behagliche Zimmer. Wir passieren auch nicht im Automobil Viadukte, sind nicht enthusiasmiert von der Chaussee, die so comme il faut ist, und von dem Chauffeur, der so dezent ist, sondern fahren im Kraftwagen über die Talbrücke und freuen uns über die mustergültige Kunststraße und unseren anständigen Wagenlenker. Beleidigen wir nicht die keusche Schönheit deutscher Lande durch Ausrufe wie: pittoresk, grandios, graziös, interessant, kolossal, kurios! Wir sind Deutsche, so freuen wir uns oder staunen deutsch über

deutsches Land: malerisch, erhaben, lieblich, merkwürdig, riesenhaft, seltsam . . . sagen ebensoviel, ja noch viel mehr als die fremden Hapen.

Und dann die Schönheitspflästerchen des Alltags: merci, pardon madame, bon jour, adieu . . . Wie anders und herzlicher klingt: Danke schön! Verzeihung, gnädige Frau! Guten Tag! Auf Wiedersehen!

Ihr versteht mich nun, wie ich die Läuterung meine, die uns der Weltkrieg bringen wird? Wir müssen uns auf uns selbst besinnen. Wir brauchen nicht fremdes Kleid und Ding, nicht fremden Geschmack, nicht Teile eines fremden Sprachschatzes; wir sind reich genug, um ihrer entrafen zu können. Sagen wir uns aber nicht los davon, sind wir weiter Sklaven und Nachäffer der Verhafteten, dann dürfen sie uns wohl mit Recht „Barbaren“ heißen. Willst du dran schuld sein, du, du, du? Überall höre ich helles „Nein!“ Dann haltet aber auch euer Wort!

## 16. Im eroberten Land.

Unter klingendem Spiel kamen die Blaugrauen ins Städtchen. Sahen stolz in die Augen der Neugierigen, die auf der Straße dem Schauspiel beiwohnten. Und in den Augen stand meist Freude zu lesen. Freilich trafen sie auch Blicke, die aus den Fenstern wie Gewehrkugeln geschossen kamen. Sie kamen aus Augen, die Russen gehörten. Die standen in den Häusern, ballten die Fäuste und murmeln Flüche, indes sie die Sieger mit ihren Blicken erdolchten.

An einem der stattlicheren Häuser wehte kurz darauf die schwarz-gelbe Fahne. Drin amtieren die höheren Offiziere, denen auch die Zivilverwaltung des eroberten Gebietes obliegt. Und vor dem Hause geht's ganz besonders lebhaft zu. Soldaten, Juden, Polen, Russen geben einander die Türe in die Hand.

Als bald flattern auch bedruckte Zettel aus diesem Haus hinaus und werden an Telegraphensäulen, Mauern, beim Kirchtor . . . befestigt.

Und da stehen sie in dichten Gruppen und lasen die in deutscher und polnischer, in lateinischer und russischer Schrift erlassenen Kundmachungen. Stehen viele da, die das Lesen nie erlernt haben. Drum drängen sie sich noch dichter heran, um dem Juden auf die Lippen schauen zu können, der mit dem Finger zeigend laut abliest. Schütteln ab und zu die Köpfe, blicken ängstlich um sich. Das Gehörte und Gelesene ist dran schuld. Da heißt's nämlich:

#### **Amfliche Kundmachungen.**

Im Namen Seiner k. u. k. apostolischen Majestät  
Kaiser Franz Josef I.

als obersten Kriegsherrn, wurde am 8. Oktober, an Stelle des bisherigen Bezirkes Pinczow das k. u. k. Kreisamt errichtet und Major J. als k. u. k. Kreis-kommandant, x y als politischer Kommissär bestellt.

Alle Waffen und Munition, die sich im Besitze der Zivilbevölkerung befinden, müssen binnen 48 Stunden von der Zeit dieser Verlautbarung an dem Kreisamt oder den Exposituren, und zwar persönlich oder durch Vermittlung der Gemeindevorsteher, abgeliefert werden.



Zuwiderhandelnde werden nach dem Kriegsgefes bestraft.

An die obigen Amter hat sich die Bevölkerung des Bezirkes in jeder amflichen Angelegenheit zu wenden.

Weiters wird verordnet, daß im H a n d e l s v e r k e h r 1 Rubel für 2 Kronen, 1 Rubel in Gold für 250 Kronen angenommen werden muß, widrigenfalls derjenige, der es verweigert, mit Geldstrafe oder Arrest bestraft wird.

Um jede S p i o n a g e zugunsten der feindlichen Militärkräfte hintanzuhalten, wird kundgemacht, daß jeder, der verdächtige Personen oder russische Soldaten beherbergt oder Vorschub leistet, nach dem Kriegsgefes behandelt, zum Tode verurteilt wird.

\* \* \*

Von dem Zustande der Wassen und Häuser gibt der an der Telegraphensäule klebende Zettel Auskunft:

#### **Kundmachung**

des k. u. k. Bezirks-Kommandos.

Zur Hintanhaltung von a n s t e c k e n d e n K r a n k h e i t e n und Epidemien, wird zur genauesten Durchführung angeordnet:

.....

4. Die meisten der bereits besichtigten Geschäftsläden wurden in einem ekelerregenden schmutzigen Zustande vorgefunden. Genauere Reinigung wird hiermit anbefohlen, sonst bei Visitation gesperrt und bestraft.

5. Das freie Herumlaufenlassen von Schweinen in den Ortschaften wird aufs strengste verboten. Jedes herumlaufende Schwein wird eingefangen und dem Besitzer nur gegen eine Geldstrafe von 1 K zurückgegeben. Im Wiederholungsfalle erhöht sich die Strafe um das Doppelte.

6. Jede Verunreinigung der Gassen, wird von jetzt ab mit Geld oder Arrest bestraft.

\* \* \*

Daß manche in dieser schweren Zeit nur an sich denken wollen, verrät folgende

#### **Bekanntmachung.**

Es ist mir bekannt geworden, daß von den Kaufleuten Petroleum, Salz und Mehl, das sie noch in ihrem Besitze haben, gegenwärtig zurückgehalten wird. Ich verbiete hiermit dies das Gemeinwohl gefährdende Verhalten.

Im Zuwiderhandlungsfalle tritt strenge Bestrafung mit Haft oder Geld ein. Der Kreiskommandant.

\* \* \*

Voll Schrecken standen sie vor folgender

#### **Rundmachung.**

Für jede Zerstörung oder Ableitung von Telegraphen und Fernsprechverbindungen wird der nächstliegende Ort zur Rechenschaft gezogen.

Wer auf frischer Tat erfaßt wird, wird sofort erschossen.

Armee-Hauptquartier, am . . . .

\* \* \*

Zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung dient doch sonst die Polizei! Die hat natürlich zu bestehen aufgehört, sind ja Russen! Da übernimmt nun eine mit Zustimmung der Militärbehörde beigestellte Bürgerwehr die Aufgabe der Polizei. Sie unterstützt darin die Militärpatrouillen, die Tag und Nacht die Straßen und Häuser begehen und alles Verdächtige anhalten und verhaften.

Die Mitglieder der Bürgerwehr sind selbstredend Leute, auf die sich Osterreich verlassen kann. Durch eine weiße Armbinde mit der Aufschrift des Stadtnamens sind sie gekennzeichnet. Sie haben einen schweren Stand. Davon zeugt nachstehende

#### **Bekanntmachung.**

Am 6. November 1914 hat das Feldkriegsgericht zu Bendzin sechs Personen wegen Ungehorsams und Widerstandes gegenüber der Obrigkeit sowie wegen Angriffes auf die Bürgerwehr zu langjährigen Zuchthaus- und Gefängnisstrafen verurteilt.

Der Hauptschuldige hat zehn Jahre Zuchthaus, drei andere Täter je vier Jahre Zuchthaus, der Rest erhebliche Gefängnisstrafen erhalten.

Auch in Hinkunft wird jedermann, der den Anordnungen der Obrigkeit nicht sofort nachkommt, ohne Nachsicht auf das schärfste bestraft.

Das Feldkriegsgericht in Bendzin.



Und gerade der innere Feind ist es, vor dem wir uns besonders hüten müssen, denn es ist so schwer, ihm beizukommen. Die Russen umgeben uns überall mit Verrat. Lies doch nur diese:

### **Rundmachung.**

Es ist festgestellt worden, daß Zeitungen aus Rußland (insbesondere aus Warschau) in die von österreichischen Truppen besetzten Gebiete eingeschmuggelt wurden.

Derjenige, bei dem eine Zeitung (Broschüre, Flugblatt) vorgefunden wird, oder bei dem festgestellt ist, daß er aktiv oder passiv an dem Schmuggel beteiligt war, wird strafrechtlich justifiziert.

Überdies zahlt die Gemeinde (Magistrat), in der dies konstatiert wird, 10.000—50.000 Rubel = 100.000—200.000 Kronen.

Wer den Schmuggel aufdeckt, erhält 1000—2000 Rubel Prämie.

Die Geldstrafe wird nur dann nachgesehen, wenn der Magistrat den Schmuggler oder Besitzer der Zeitung selber bekanntgibt.

Die Anzeige muß aber zu einem Zeitpunkte erfolgen, da das Kommando davon noch keine Kenntnis hatte.

Der Höchstkommandierende  
der österreichisch-ungarischen Truppen.

Um alle Leute im Auge behalten zu können, die kommen und gehen, sind im Weichbilde der Stadt Posten aufgestellt. Sie überprüfen die Passier-

scheine. Das erfahren die Einwohner durch folgende

### **Bekanntmachung.**

Das Verlassen des ständigen Wohnsitzes zu Fuß oder per Wagen oder Eisenbahn, ist allen Zivilpersonen ohne von der zuständigen Militär-Behörde ausgestellte Legitimation bzw. Passierscheine bei Strafe verboten. Etappen-Haupt-Stationen-Kommando.

\* \* \*

Aus einem zweifachen Grunde ist es unerlässlich, den Zivilisten, die auf dem nahen Schlachtfelde etwa aufgefundenen Waffen abzufordern. Sie könnten die Leute verleiten, der Militärgewalt zu trotzen. Dann brauchen ja die Armeen diese Armaturersätze dringend! Darum siehst du dort wieder eine Menge Menschen vor dem großbedruckten gelben Blatte:

### **Rundmachung.**

Alle Waffen und Militär-Ausrüstungsgegenstände, welche von österreichischen, deutschen oder russischen Truppen herrühren, sind sofort an die nächste österreichisch-ungarische Truppe abzugeben.

Für jedes Gewehr erhält der Überbringer 1 Silberrubel. Wo 24 Stunden nach der Verlautbarung solche Gegenstände gefunden werden, wird der Besitzer des Hauses oder Versteckes erschossen.

I. Armee-Etappen-Kommando.

\* \* \*



Große Befriedigung steht auf den blaugefrorenen Gesichtern der Leute dort. Sie treten von einem Fuß auf den andern; ist's vor Frostnässe oder vor Freude oder ist beides dran schuld? Ein weißes Blatt verkündet ihnen eine willkommene Nachricht:

Die k. u. k. Militär-Behörde wird zur Linderung der herrschenden Not die Bevölkerung zu Arbeiten heranziehen.

Die Entlohnung für diese Arbeiten wird in der Verabreichung eines warmen Mittagessens und eines warmen Nachtmahles bestehen.

Alle freiwillig zur Arbeit sich Meldenden haben ihre Adresse dem Magistrat bekanntzugeben, von wo sie weitere Verständigung erhalten.

Bendzin, am 11. Dezember 1914.

Der Magistrat.

\* \* \*

So leben die Leute in Russisch-Polen unter öfter-reichlicher Verwaltung ganz gut. Wohl gibt es harte Drohungen und Strafen für die Mißgestimmten. Aber der größte Teil der Einwohner sieht mit hoher Freude dem Augenblick entgegen, wo sie aus dem verhassten Joch der „Moskali“ (so nennen die Juden und Polen die Russen) für immer befreit sein werden. Und in

den Kirchen und Tempeln beten sie zu Gott um Sieg für die schwarz-gelben Fahnen.

## 17. Eine Schande des 20. Jahrhunderts.

(Aus einer Denkschrift des Deutschen Reiches über die Greuelthaten der russischen Soldaten.)

Raub, Brandstiftungen und Plünderungen.

Es ist aller Welt bekannt, daß infolge der barbarischen Kriegsführung der Russen vorher blühende Teile Ostpreußens jetzt ein Bild trostloser Verwüstung bieten, daß ganze Ortschaften niedergebrannt und verödet sind, daß die friedlichen Bewohner, um sich vor Raub und Mord zu retten, flüchten und Hab und Gut im Stiche lassen mußten. Nach amtlichen Feststellungen sind bei dem ersten wie bei dem zweiten Einfall der Russen in Ostpreußen Tausende von Männern, Frauen und Kindern weggeschleppt, andere Tausende ermordet, etwa 20.000 Gebäude zerstört oder eingeeßert und allein bei dem zweiten Einfall etwa 80.000 Wohnungen ausgeplündert und verwüstet worden. Auch die letzte russische Unternehmung gegen Memel kennzeichnet sich als ein wüster, von Schandthaten aller Art begleiteter Raubzug.

In jeder denkbaren Art haben die russischen Truppen die bewegliche Habe der Armen wie der Wohlhabenden gestohlen, geraubt, geplündert oder mutwillig zerstört. Vieh und Vorräte wurden ohne Bezahlung und ohne Ausstellung von Gutscheinen weggenommen. Männer und Frauen mußten den geld-

gerigen Soldaten ihren letzten Groschen geben. Die Wohnungen wurden durchsucht und daraus geplündert, was dem einzelnen in die Augen stach, oft von verschiedenen Truppenteilen hintereinander. Schließlich wurden sinn- und zwecklos Häuser, Wirtschaftsgebäude und Vorräte in Brand gesteckt und dadurch vernichtet.

### Unmenschliche Grausamkeiten.

Die Bevölkerung, darunter auch Frauen und Kinder, wurde unter nichtigen Vorwänden oder ohne jeden Grund mißhandelt, obwohl sie alles tat, um die Wünsche der russischen Soldaten wegen Unterkunft und Verpflegung zu befriedigen. Diese Mißhandlungen waren zum Teile von ausgesuchter Grausamkeit; so wurden in einem Falle die männlichen Bewohner eines ganzen Ortes, darunter der Amtsrichter, unter gleichzeitiger Bedrohung mit dem Tode ausgepeitscht. Auf Flüchtlinge wurde ohne weiteres geschossen. Vor allem aber wurden zahlreiche friedliche Bürger ohne jeden Anlaß, zum Teile sogar unter furchtbaren Martern oder in Gegenwart ihrer Angehörigen, ermordet. Junge Leute, die nichts begangen hatten, wurden, nur weil sie militärpflichtig waren, erschossen. Ein Flüchtlingstransport wurde überfallen, die Männer wurden von den Frauen getrennt und ohne irgendwelches Verfahren getötet. Ein Oberförster, der einen Transport deutscher Strafgefangenen begleitete, wurde von russischen Truppen gefangen genommen, vor den Generalrennenkampf geführt und — anscheinend auf dessen berückichtigten Befehl, alle deutschen Förster zu töten — kurzerhand erschossen. Selbst vor Greisen, Frauen und Kindern machte die brutale Mordwut der russi-

schen Soldaten nicht halt. Besonders schwer wiegt der Fall der Ermordung eines kleinen Mädchens von zwei oder drei Jahren. Grauenhaft ist die Feststellung, wie eine ganze Familie der Mordlust russischer Soldaten zum Opfer gefallen ist: Der Mann war am Tische, ein Kind an der Tür festgenagelt, der Frau waren die Brüste abgeschnitten und der Leib aufgeschliffen. In einem anderen Falle waren Mann und Frau mit den Zungen an den Tisch genagelt, so daß sie durch Hunger und Blutverlust zugrunde gegangen waren.

### Greuelthaten an Kriegsgefangenen und Verwundeten.

Über die Greuelthaten, die von russischen Truppen an deutschen Kriegsgefangenen verübt worden sind, geben weitere Belege Aufschluß. In zahlreichen Fällen sind gefangene deutsche Soldaten ausgeraubt, angespien oder sonst grundlos mißhandelt worden. Ein russischer Offizier hat deutsche Soldaten, welche die Ihrigen nicht verraten wollten, mit dem Tode bedroht und tatsächlich einen von ihnen erschießen lassen. Russische Truppen haben Gefangene in enge Erdlöcher vor ihrer Artilleriestellung eingesperrt, in der augenscheinlichen Absicht, sie durch das deutsche Feuer töten zu lassen. Kosaken haben gefangenen deutschen Soldaten im Vorbeireiten die Köpfe abgeschlagen und andere schwer verletzt oder durch Abschneiden von Gliedmaßen verstümmelt. Ein deutscher Gefangener wurde in grausamster Weise an ein Gabelwerk gebunden, um dort Hungers zu sterben. In einer Scheune wurden drei Husaren mit den Köpfen nach unten auf-



gehängt und mit abgeschnittenen Nasen und Ohren aufgefunden, so daß sie unter furchtbaren Qualen gestorben sein müssen. Auch vor barbarischer Verstümmelung und Hinmordung verwundeter deutscher Soldaten sind die russischen Horden nicht zurückgeschreckt. So haben sie Verwundeten die Verbände abgerissen, um sie verbluten zu lassen; anderen sind die Augen ausgestochen, die Zunge, die Ohren, die Finger und die Füße abgeschnitten und die Schädel eingeschlagen worden. In verschiedenen Fällen haben die Greuelthaten sogar den Charakter teuflischer Marterungen

angenommen. So waren einem Leichtverwundeten, der mit einem Seitengewehr durch den Mund hindurch auf den Holzboden einer Veranda festgenagelt war, die Fleischteile an den Unterarmen vom Ellbogen bis zur Handwurzel abgeschält, auch die Finger bis zur Handwurzel auseinandergeschnitten worden; ein anderer, der eine Schädelverletzung erlitten hatte, war mit einem Kalb in einem Stalle derartig zusammengebunden, daß das Tier bei jeder Bewegung mit dem Maul das bloßgelegte Hirn berühren mußte.

Das Ungeheuerlichste aber ist ein bei einem höheren russischen Offizier vorgesundener Befehl der obersten russischen Heeresleitung, beim Angriffe alle männlichen Einwohner in arbeitsfähigem Alter von zehn Jahren ab vor den Sturmkolonnen herzutreiben; dieser scheußliche Befehl, durch den der russische Oberbefehlshaber seinen Namen für alle Zeiten an den Pranger gestellt hat, war offenbar in der Absicht gegeben, daß die deutschen Soldaten, um dem russischen Angriffe zu begegnen, ihre eigenen Angehörigen niederschießen sollten.

Die kaiserlich deutsche Regierung glaubt dieses barbarische, jedem Kriegsgebrauche wie jeder Menschlichkeit hohnsprechende Verhalten der russischen Truppen vor aller Welt brandmarken zu sollen und legt hiemit gegen deren unerhörte Greuelthaten als gegen eine Schande des XX. Jahrhunderts auf das schärfste und feierlichste Verwahrung ein.

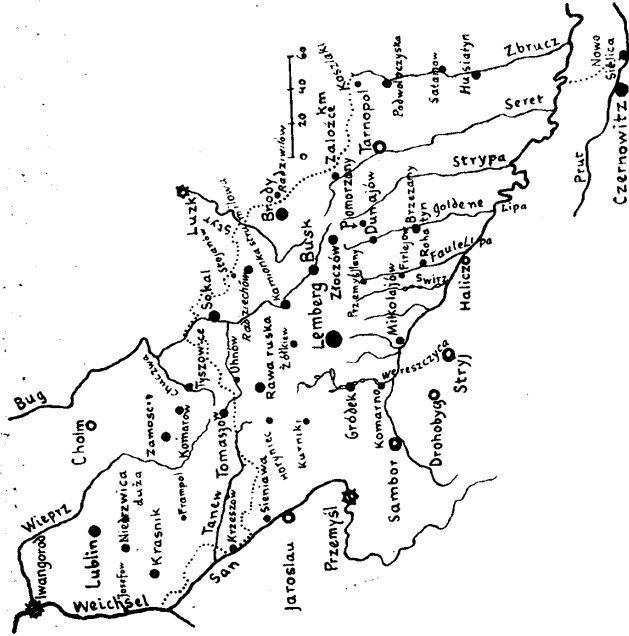
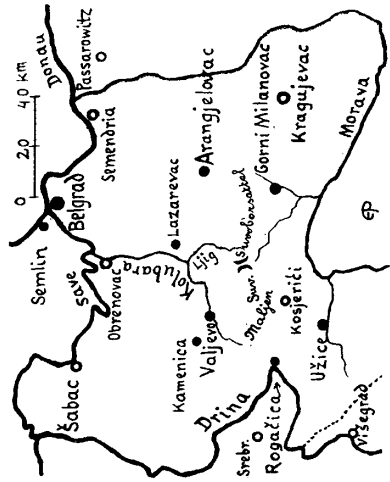
Berlin, den 25. März 1915.

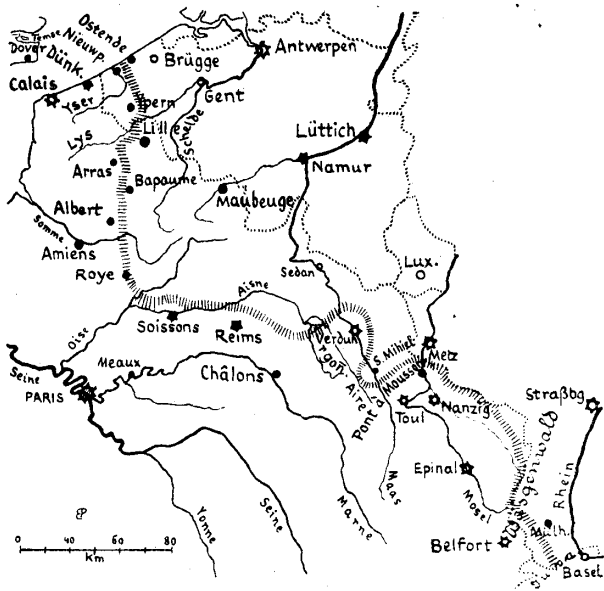
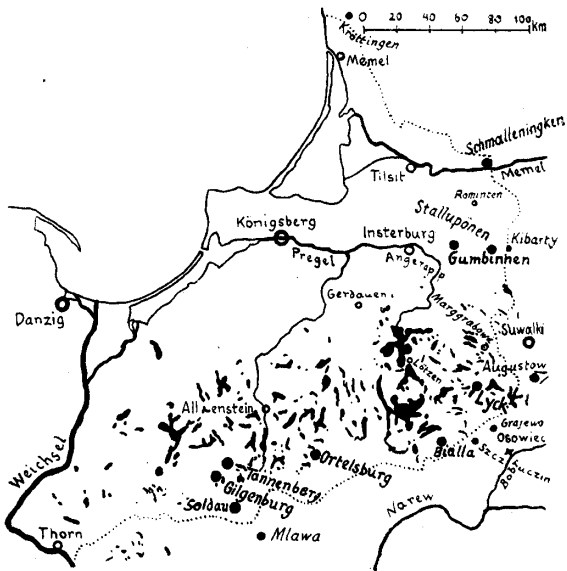
## Wie die Schlachtforte auszusprechen sind.

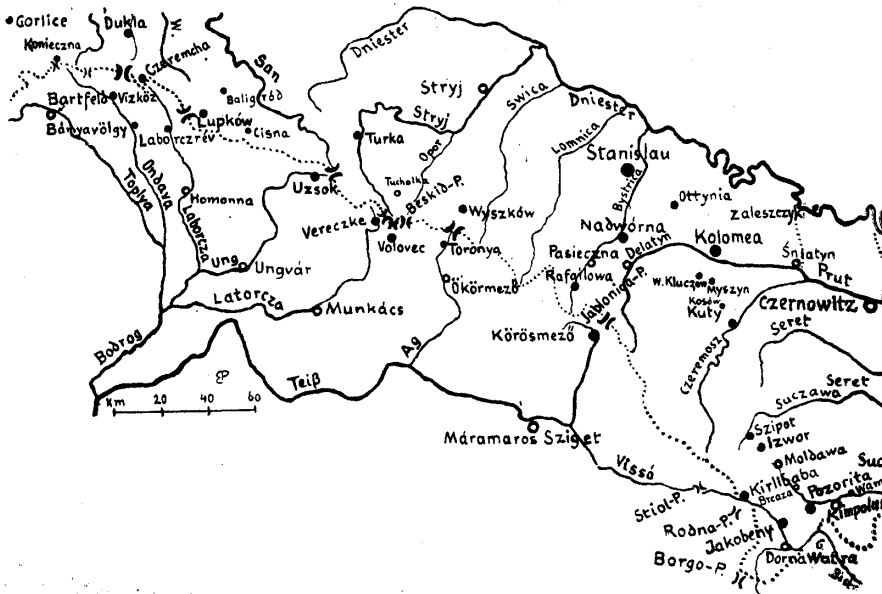
Misne = ähn.	Nieuport = niupört.
Belfort = belfohr.	Neuwe chapelte = nöw schapéll.
Champagne = schanpanji.	St. Quentin = Bän kantän.
Combrés = konbr.	Reims = räñß.
Dijmuiden = diksmöüden.	Soissons = swaßon.
Dunajec = dunajetsch.	Tarnow = tarnuf.
Kielce = kjeltze.	Uzok = úzok.
Lodz = luz.	Verdun = werdön.
Lille = lill.	Ypern = äipern.
Mauberge = mobösch.	Yser = äiser.
Namur = namür.	

## Inhalts-Verzeichnis.

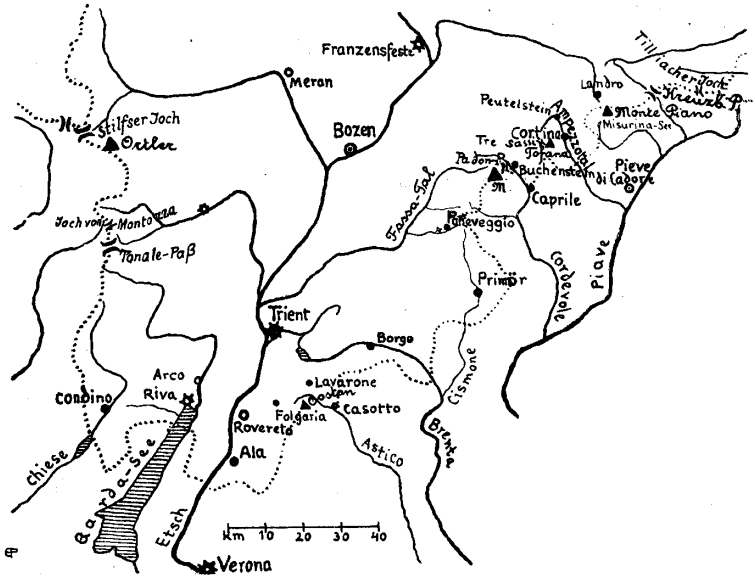
	Seite
Vorwort . . . . .	5
1. Weltkrieg . . . . .	9
2. Kaiserworte . . . . .	16
3. Nun steckt die Siegesfahnen aus . . . . .	20
4. Von Przemyśl bis wieder Przemyśl . . . . .	29
5. Zahlen . . . . .	36
6. Nibelungentreue . . . . .	49
7. Überraschungen . . . . .	51
8. Große Zeiten — große Männer . . . . .	57
9. Gott strafe England! . . . . .	60
10. Die Heimat des Krieges . . . . .	64
11. Der Affas . . . . .	66
12. Die Schlacht . . . . .	71
13. Der Riesenvogel . . . . .	75
14. Unannehmlichkeiten . . . . .	81
15. Läuterung . . . . .	87
16. Im eroberten Land . . . . .	91
17. Eine Schande des 20. Jahrhunderts . . . . .	99
Wie die Schlachtforte auszusprechen sind . . . . .	104

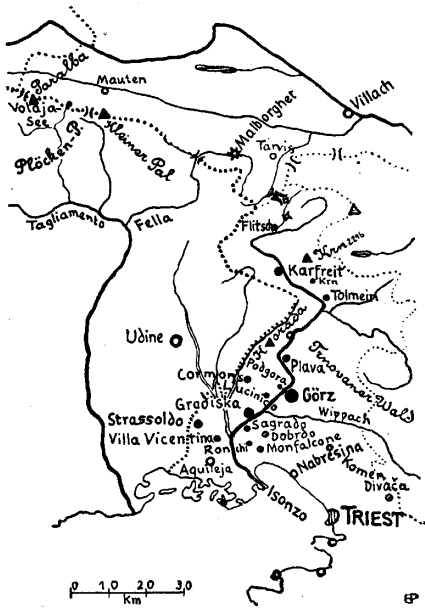












0 1.0 2.0 3.0  
Km

BP